

850

# DAS ZIEL

---

**Blätter für Kultur und Satire**

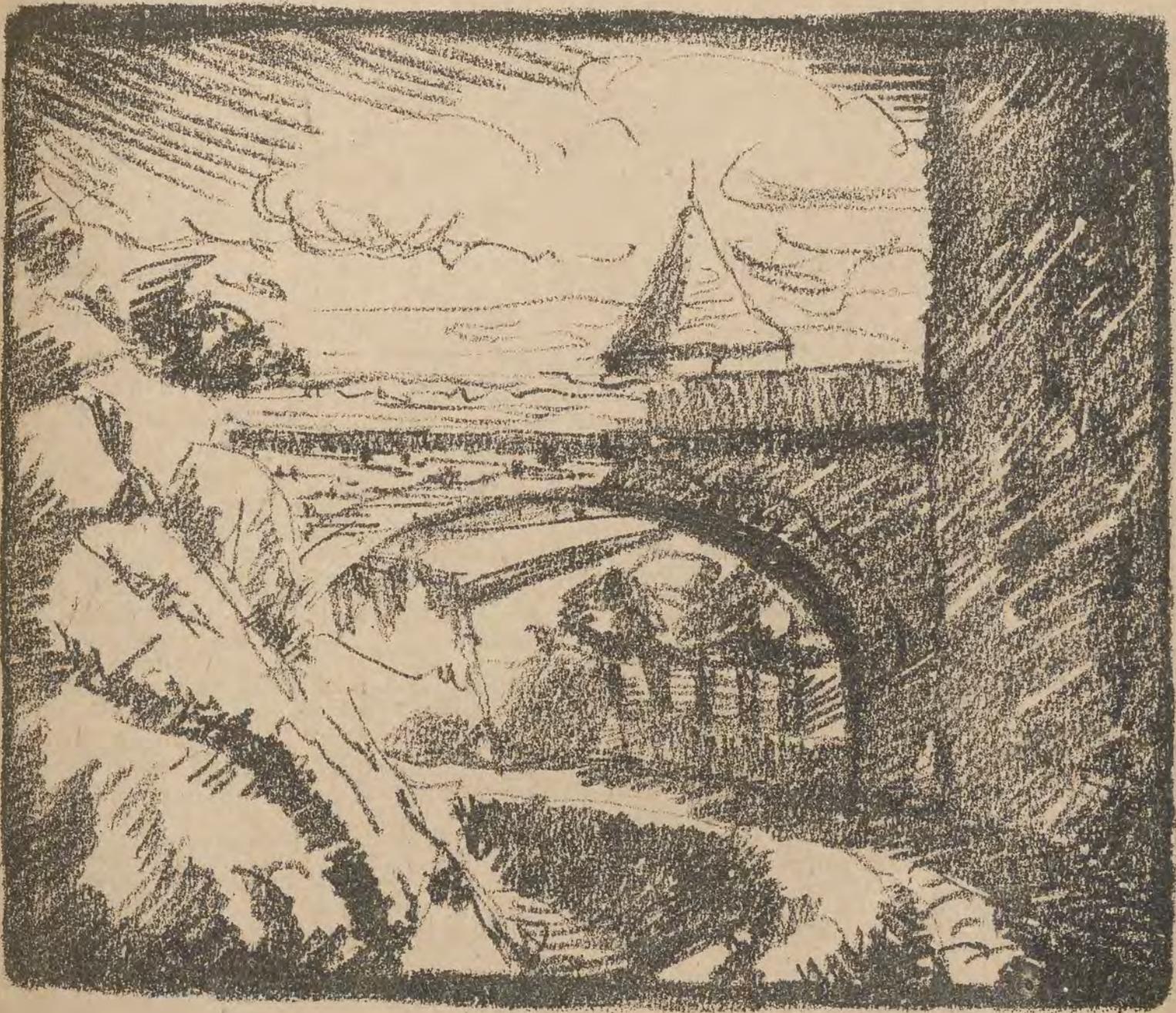
---

I. Jahrgang.

KRONSTADT.

7. Heft.

---



Ernst Honigberger, Skizze.

## „Der Nerv“

Halbmonatschrift für Kultur

## „Das Licht“

Halbmonatschrift zur Aufklärung und Bildung

Fast zu gleicher Zeit mit unserer Zeitung entstanden in Czernowitz „Der Nerv“ und „Das Licht“.

Ein Gemeinschaftliches durchzittert diese Blätter: Jugend, Fortschritt, Wahrheit, Kampf, rücksichtsloser Kampf für Wahrheit und Offenheit. Alle drei sind Oppositionsblätter. Alle drei baden in der neuen Luft und schwimmen kühn neuer Zukunft entgegen. Mächtig arbeiten sie sich durch die lauen und trüben Wogen des Konservatismus, des Kapitalismus, des Kastengeistes und steuern kräftig einem Ziele zu: Volk.

Dir, Volk wollen wir dienen. Deine Menschlichkeit wollen wir zu heben versuchen.

Das alte System der Volksausraubung muß zertrümmert werden, der Klassenhaß muß verschwinden. Freiheit zu Geist und Wahrheit jedem einzelnen Volksgenossen!

Günstlingswirtschaft wird weichen. Recht dem Starken und Gesunden, nicht den angehäuften Geldhaufen. Recht dem geistig Starken, nicht dem Schmarozer und Schmeichler.

Im Sinne dieser Verjüngung des Volksgeistes, der Veredlung der Menschlichkeit begrüßen wir den „Nerv“ und „Das Licht“ und reichen unsere Hände den Kampfgenoßen ins Buchenland hinüber.

„Das Ziel“.

## Programmatishes Manifest der Zeitschrift „Der Nerv“

Spiel ist aus.

Wahrheit siegt in einem Nebel schwerer Beichten. Und wirrer Stimmen abgesagte Laute hängen wie die Quasten eines ungeheueren Bahrtuches um das Sargholz-Europa.

Sturm des großen Sterbens ist zusammengebrochen, und die durch Jahre in der Tat für den Mord standen sind umgekehrt vom Blutschnitte.

Krieg war. Mit feige verkniffenen Rippen standen die Menschen — Brüder! — gegeneinander. Und der Wurm des Hasses grub immer tiefer in ihren Augen. Aufplatterten Schreie der Verzweiflung aus angstverkrüppelten Mündern und fielen erkaltend übereinander zu Haufen: Unendliches Leiden . . .

Erlösung ward.

Auf standen die Völker, Dressur wegwerfend.

Geist revolutionierte.

Geist befahl: Lebe.

Spiel ist aus.

Anbricht neues Wollen, über ungeahnte Brücken zu führen. Schon sind gefallen die Tore, und Wachheit kreist um neue Güter. Schlag um Schlag dröhnt Widerhall: Tat! Blankes Leben flutet über Dämme, grell zusammenklingend und mit Gebärde jäher Bereitwilligkeit. Mittag scheint es. Aber eine Frühe ist, voller Leidenschaft und Hingebung. Reihen stehen bereit, brechen auf u. ein heller Rhythmus eint Glied bei Glied: Wir sind.

Bekenner zum Leben schreiten zu der Tat für es.

Wir treten an.

Wollen offenbaren vom Leben; Weckruf sein und gemahnende Verkünder in dieser Stunde der Aufrichtung. Wollen urbar machen und veredeln. Denn

Kultur schaffen heißt nicht nur: Anbau, danklose Pionierarbeit an der Scholle, heißt auch: Veredelung, Führen der Menschen zu einander.

Es wurzelt im Da-sein und entäußert sich an das Sein der Mensch dreifach: mit Herz, Hirn und Nerv!

Herz ist: komplizierter Muskel. Herz im Schlage: Lebensäußerung . . . Hirn ist Substanz. Versammelt, wirft zurück.

Nerv aber ist: Antrieb des Fühlens, Spannkraft des Wollens, letzter Beweisgrund des Tuns!

Nerv ist der Intensitätsfaktor des Lebens!

Es gibt deren, die Bruchteil um Bruchteil ihres Daseins nicht aufhören, zu denken und zu sagen „Das Leben ist häßlich!“ Sie sind die Gekreuzigten, denen ihr Leben als eine Bürde auferlegt ist, die zu tragen sie unermüdet sind

Und es gibt deren, die aufklackern in heißen Stunden „Schön ist das Leben!“ Sie sind die Geächteten, die Ewigkeit in ein Strohfeuer pressen wollen, Erfüllung erwarten in einem Atemzuge ihrer Verzückung.

Und es gibt deren, die das Leben „dumm“ ansprechen und solche, die es „vernünftig“ aburteilen. Solche, denen Glücks- und Unglücksereignisse verwischt sind, solche, denen Lust und Unlust keine Gegensätze bedeuten.

Es gibt einige: die schweigen und leben. Die, durchwühlt bis zu den letzten Wurzeln ihres Menschentums und hochgerissen bis zu den letzten Wipfeln ihres Gottseins, schweigen und leben!

Und etliche: die lächeln und leben. Die ein gläsernabgeklärtes Spiel um ihre Mundwinkel legen und in den Augen eine Tiefe haben, die gefahrlos ist . . .

Wir aber, wir sagen: Das Leben ist. Wir in ihm.

Wir nehmen unser, dieses Kugeldasein in die wägende Hand und streichen behutsam darüber hin . . . Denn seine

Formen sind unendlich. Sind: dumpfe Nächte im Frühherbst und heiterer Frieden eines Glaskelches in Mittagsonne, sind unsterblicher Ton eines Frauenlächens und Bacchanal einer Mückenseele vor Regen . . . Sind alle Glieder zwischen den Pfeilern: Verheißung und Erfüllung, Vorstellung und Tatsache, Wunsch und Wille.

Wir tauchen unsere heiligen Menschenhände in Tiefen und heben Kostbarkeiten.

Farben sind da zu finden, hinreißend weich und erschütternd toll . . . Münder von Teichen sind zu finden, deren Blässe zermalmt . . . Aße eines Wagens kann knarren, daß Schwermut aufblüht . . . Atem kann über Felder rinnen in Frühlingmorgen, daß es aufbricht: Ein Wunder . . . und es kann ein Schrei ausbrechen in Winterabenddämmerungen, daß Stirnen auf den Boden schlagen vor Entsetzen!

So ist das Leben zu finden

Wir sind Bekenner und schreiten zu der Tat für es!

Schwer und verantwortlich ist die Arbeit, an die wir herantreten.

Es gilt: in die Kreise sich abschließender Einzelwesen Jackel des Geistes zu werfen, einzubrechen in Trägheiten und Unwissenheiten, aufzurühren aus fast sektiererhaften Schichtungen.

Es gilt: Erstarrung des organischen Neben-einander zu sprengen, in bestendes Gestein das Flammenwort: Bewegung zu werfen, unaufhörlich zur Vertatung des Lebens hinzudrängen.

Es gilt: in die Konventikel sich zu Tode schleppender Gesellschaftsordnung das Licht neuer Ordnung strahlen zu lassen, aufzurütteln aus Stillstand, Gegensätze aufzureißen.

Es gilt: den strahlenden Reihen der Schreitenden wertvolle Bereicherung zu bringen durch Aussaat ihres Wollens, zu verkündigen vom Zusammenschlusse der Geistigen.

Es gilt: Posaune jüngsten Tages erschallen zu lassen dem Entwerteten, Faulen, Zermürbten, dem Falschgemünzten, Erwissenschaftelten, Gemeinjournalistischen, dem Erkünstelten, Spielerischen, Aberspielten, dem Unglaubwürdigen, Weihe-losen, Heiseren, dem Erlögenen, Vertüchteten, Unberufenen.

Es gilt: Forum zu sein und Sammel-punkt. Vernichter und Neubauer, Führer und Erlöser.

Höhere Ordnung legt die sittliche Pflicht auf, Führer zu sein. Zerstörer von Instinkt-kompromissen, Aufstachler aus Halbin-teressen. Verdonnerer für Erfüllungen. Versammler von Kräften. Hingebender. Führer. Täter.

Denn nicht wird die große Zukunft sich erschließen, ehe die Halbstarcken und

Starken und Stark-sein-Können wegwerfen die Übung, eigenen Erkenntnisses warmes Lager zu bereiten, ohne sie münden zu lassen in das Zusammenfließen und Ineinandertönen der Erkenntnisse; ehe alle diese sich zu einander fügen durch die Harmonie des Geistes.

Menschen aus gegenständlichen Träumen zu befreien, ihn schreitend zu machen in hallenden Andachten vor dem, was mit ihm und für ihn ist, aufrecht zu bilden seinen auf den stummen Wegen unfruchtbar gewordenen Rücken, ihn schreitend zu machen mit nehmender — also gebender — Hand, darin gipfelt die Aufgabe des „Nerv“!

□□

### Unser Ziel

Vorrede der Zeitschrift „Das Licht“

Dampf ist die Zeit. Wie vor einem Erdbeben, schwül und trocken.

Hier und da zittert ein Vogel durch die Luft, ein Sehender, er fühlt die Zukunft.

Propheten . . . Volksführer predigen. Menge ahnt.

Massen-Geist sucht Bahnen, Richtungswege, Führer — da tauchen Pfade auf, Seitenpfade, Holzwege, Irrlichter — — — Massengeist nimmt Blumen weg für Fruchtziel. Verkennen . . . Abgang vom Lichte durch Farbenstrahlen. — — — Geister tauchen auf, reichen hilfreiche Menschenhände den Irrenden zum Fortschritt.

Licht — — Erkenntnis.  
Dies ist unser Ziel.

□□

### Kollektiv-Ausstellung Ernst Honigberger

Als gereifter und entwickelter, aber noch sehr entwicklungsfähiger Künstler tritt Ernst Honigberger mit seiner Ausstellung vor das Publikum. Die Ausstellung ist retrospektiv und so lassen sich die einzelnen Stilwendungen, durch welche er der kräftigen Entfaltung seines eigenen Ich nahe kam, deutlich erkennen.

Weder ein vorgelegtes Programm, noch Standpunkte leiten ihn zur freieren Kunst, sondern sein innerer künstlerischer Instinkt, seine Entwicklungskraft und die sich daraus ergebenden künstlerischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten.

Sein Ausgangspunkt ist die Natur. In seinen früheren Arbeiten war er rein Naturalist und kam stufenweise zur inneren Notwendigkeit, zum seelischen Ausdruck.

Honigberger malt Landschaften, Portraits, Kompositionen, Stilleben in Del. Er ist nicht Impressionist, — von ihm ging er durch die Gegenbewegungen aus,

— er gibt wohl Erscheinungen organisch, doch durch die Seele filtriert. In seinen letzten Arbeiten verwendet er die Natur als Ausdruck seines Wollens, als Mittel seines Zweckes. Die von der Natur erhaltenen Impressionen und Eindrücke steigert er, und auf die Natur zurückstrahlend gibt er sie wieder.

In seinen drei letzten Landschaften 32, 34, 35 verarbeitet er die Form am freiesten, denn er gibt die Landschaft nicht um ihrer selbst willen, sondern zwingt sie, die erweckte Empfindung kräftig wider zu spiegeln.

Beobachten wir das Bild 35: Gebirgssee . . . Auf beiden Seiten Gebirge, oben in Wolken gehülltes Hochgebirge, kräftig in Farbe und Ausdruck, — unten der See, der sein Umschloßensein leuchtend widerspiegelt. All dies ist mit feiner Empfindung wiedergegeben, gibt mehr als die Natur, gibt uns die Natur durch die Seele eines Künstlers gesehen.

Seine früheren Landschaften spiegeln Wärme und aufrichtige Arbeit (26 „Sonne“) dem Beschauer entgegen und zeigen deutlich den nach oben strebenden Weg.

Unter seinen Portraits finden wir markant herausgegriffene Charaktere. In seinen Köpfen finden wir Seele, und wie Honigberger das Bild löst, ist eine Widerspiegelung des seelischen Zustandes auf der ganzen Fläche fühlbar. „Bildnis meiner Frau“. Die Geigerin ist in dem Augenblick erfaßt, wo der Klang ertönt, die Fläche hinter ihr nimmt die Töne auf, führt sie weiter und gibt uns das Empfinden von Tönen. Der Eindruck des Bildes ist klar und die Lösung des ganzen Bildes einheitlich. So auch die Bilder 1 „Meine Eltern“, 2 „Gitarrespieler“, 10 „Mädchenbildnis“, 14 Herr W. S., 8 Frä. M. S.

Honigbergers Kompositionen sind im Entwicklungszustand. Er verwendet dazu die Landschaft, komponiert sie und gibt in ihr seine figürlichen Lösungen. „Heimkehrende Arbeiter“, „Heiliger Sebastian“ geben Naturzustände, eine gegenwärtige Natur-Erscheinung.

Unter seinen Stilleben sind die Tulpenbilder, Sonnenblumen die kräftigeren, auch hier löst er die ganze Fläche auf und steigert sie zum Ausdruck.

Honigbergers Entwicklung wurde im Jahre 1914 gestört. Einige Jahre bleibt er der Natur ganz treu, doch wie die Freiheit ihm naht, wird er auch in seinen Arbeiten immer freier. Seit seiner Weihnachtsausstellung ist sein Fortschritt sehr groß, mit kräftigen Schritten schreitet er der absoluten Kunst entgegen, schaltet das Überflüssige aus der Natur aus, verwendet sie nur reduziert und ist auf dem Wege, dem inneren Erlebnisse die äußere Form zu geben, die Form, die nicht mehr rein imitativ ist, sondern jene,

die durch seelische Klänge bedingt ist. Er hat ein Erbe der großen Neuerer des neunzehnten Jahrhunderts angetreten.

Kunst ist die persönliche Gestaltung eines persönlichen Erlebnisses. Das Einzige, was den Künstler bindet und ihm Halt gibt, ist das Material seiner Kunst.

M. T.

□□

### Drei Gedichte

von Sophie van der Veer

#### Totenlied

Durch gräberne Weiten schreitet zag  
mein süßes Verlangen nach dir

Meine Träume atmen weiße Tränen  
Hart greift mein Schmerz nach dir

Aus Diamanten eine Kette rinnt dein Blut  
und tropft in meinen Totenschrein.

#### Rausch

Meine Blicke sind goldene Bälle  
Meine Zähne tanzen Reigen in deinem Blut

Deine Freude sprudelt blizende Tropfen  
Reckend ringt deine wilde Wucht  
mein lahmendes Wollen zu Boden

Verlangen brandet  
Sehnen bäumt  
und sprengt den trogen Willen

Mein Denken zerschellt  
Ich  
Fühle  
Uns.

#### Spiel

Wirf mich  
fange mich  
Klein-Spielgefährt  
Spinne Dein Seidenhaar  
schling Deine Rankenhändchen  
wippe die Trippelfüßchen  
wirf die Glieder  
in die Sonne  
hasch mich  
ich fang Dich  
Klein-Spielgefährt.

□□

### Siebenbürgischer Sommermorgen

Ein Tagebuchblatt. Von Leo Greiner

Heute ist es nun endlich zu der verabredeten Morgenfahrt und zur Befichtigung der kämpfenden Büffelstiere gekommen. Die letzten Tage hatte es unaufhörlich gestürmt, der hohe, schwarze Bergwald, der die Gegend beherrscht, lag in einem ununterbrochenen Donner und hätte auch unser armes, kleines Haus, das artig und angsterfüllt wie ein Kind

zu seinen Füßen sitzt, mit ungebärdigen Windstößen, Wolken und Regenschauern heimgesucht, so daß wir fast den ganzen Tag hinter den wohlverschlossenen Läden im Dämmerigen saßen und Muße hatten, dem Klappern, Rasseln und Sausen am Haus und um das Haus, wohlverwahrt unter Dach und Fach, in der milden Dunkelheit zu lauschen. Wenn wir für Augenblicke einen der Läden zu öffnen versuchten, der, kaum aus seinen Riegeln befreit, auch schon unseren Händen entrisen krachend gegen die Wand flog, erblickten wir die beiden langen, freundlichen Pappeln zu schlenkernden Gespenstern herausgeputzt und mit Nebel wie mit schleppenden Grabhemden bekleidet, während sie ihre dünnen Hälse schwanengleich bogen und reckten, und alles dies auf dem Hintergrunde eines allgemeinen Knarrens und Brausens. Die kleinen Sträucher dagegen, die wild in der Umgebung unserer zwei dünnen Hauswächter auf dem wuchernden Waldboden stehen, veranstalteten indes vor unseren Fenstern ein wunderliches Wettbeben, als setzten sie eine Ehre darein, wer von ihnen am flinksten mit seinen Zweiglein und Blättern zu zittern vermöchte, während das hohe Gras auf unserer Waldwiese mit allen Halmen zu trippeln und tausend winzige grüne Füße sich um Gottes Willen anzustrengen schienen, von diesem Ort fortzukommen. Giligst schloßen wir, mit dem Winde kämpfend, der sich wütend auf unsere Verrichtung stürzte, den Laden wieder, um dann desto behaglicher Wärme und Stille in guter Obhut zu genießen.

Unter so widrigen Verhältnissen war es notwendig gewesen, unser Unternehmen von einem Morgen auf den andern zu verschieben. Endlich, gestern Abend, klärte sich der Himmel auf, die Läden öffneten sich sanft und geschmeidig, als hätten sie nie zornig in ihren Angeln geknirscht, Bäume und Strauchwerk dampften frisch in der durchsichtigen Luft und das Gras stand ruhig, von der Abendröte rosig angehaucht, auf der perlenden Wiese. In dem kühlen Himmel schwammen braune Wölkchen mit feurigen Säumen, durch deren goldenes Licht zuweilen der Leib eines fliegenden Vogels blitzte, und wenn wir vors Haus traten und von der Bergseite hinab auf die Ebene sahen, so lag diese mit Fruchtfeldern, Dörfern und gewundenen Flüssen wunderbar und stürmisch bestrahlt: sie schien sich verengt zu haben, seit wir sie zuletzt gesehen, und glich einem Seebecken mit nahen Ufern, die sonst beinahe ein Meer gewesen; die begrenzenden Waldgebirge hatten die Linien ihrer Kämme aufgefrischt und strahlten in einem klaren, kristallinen Schwarz. Und selbst der fernste Kirchturm, sonst nur eine nebelhafte Spitze, hatte

reinlich ausgeschnittene Fenster und einen hölzernen Glockenstuhl mit einer schönen Glocke bekommen und stand frisch gewaschen und um und um von Sauberkeit glänzend nicht ohne Eitelkeit auf seinem Platze. Wir beeilen uns daher, unsere Verabredung zu erneuern und das ländliche Gefährt, das uns auf den Kampfplatz bringen sollte, für eine frühe Stunde des nächsten Morgens im nahen Dorfe zu bestellen.

Noch lag der Wald in völliger Nacht und die Ebene erst in den frühesten Silbertönen des erwachenden Tages, als uns die leichte Erregung, die den Schlaf reisefertiger Leute zu beunruhigen pflegt, zu ungewohnter Stunde weckte. Grauer Schein drang durch die Ritzen der geschlossenen Läden ins Zimmer. Schnell, fröstelnd und ein wenig schweigsam schlüpfen wir in unsere Kleider. Wir entzündeten kein Licht und gingen lange in der tiefen Dämmerung hantierend hin und her. Endlich stieß ich nun doch die Läden auf. Die Ebene, die man von dieser Fensterseite aus erblickt, schlug mir mit frostiger Nebelkälte entgegen. Das Wetter hatte sich geändert. Der Tag war schon weiter vorgeschritten, als ich geglaubt, dennoch dehnten sich die Schatten der Nacht eisig und fremdartig über dem Lande, während das Licht des Morgens sich nur wie ein einsamer, fahler Ton dazwischen verbreitete. Die Gebirge standen verwischt am schwärzlichen Horizont, der Kirchturm undeutlich und gestaltlos, von dünnen, kalten Wolken und Nebeln umronnen. Fast wortlos hantierten wir noch einige Zeit und begaben uns, als wir leidlich damit zu Ende gekommen waren, ins Dorf hinunter zu der Stelle, wo das Gefährt schon lange in der Dämmerung auf uns wartete. Der Verlust an Schlaf, die Ungewohnheit der Stunde, das müde, traurige Ineinanderrollen von Nacht und Tag bedrückte uns und machte uns immer noch schweigen, als wir schon längst im Wagen auf unseren schmalen, ledernen Sitzen saßen und in die trübe, unendliche Landschaft hinausfahen.

Zu unserer Rechten breitete sich die Ebene, deren Weite nicht zu unterscheiden war, da alle Gegenstände, von denen das Auge sich sonst ein Maß und eine Richtung nahm, Türme, Haine und Hügel, umrißlos im Nebelgetriebe wie tote und zerfallene Gebilde an verwitterten Orten lagen. Links aber zog sich eine niedrige Berglehne mit mannigfaltigen Erhebungen und Senkungen, kargen Bäumen und rötlichgelben Erdbrüchen unsere Straße entlang, die sich trüb vor uns in ein hügeliges Gelände hineinwand. Ein Zigeunerdorf, das um diese frühe, kalte Stunde gänzlich verodet erschien, lag traurig wie Ruinen nach einer längst er-

loschenen Feuersbrunst am Hügel, ein Schwengelbrunnen, dessen Balken in die abgehackte Gabelung eines rohen Baumstammes geklemmt und mit zerfasern Stricken darin festgeknotet war, ließ seinen Eimer trübselig und reglos über das unsichtbare Wasser hängen. Hinter der Berglehne und von ihr aus zu beträchtlicher Höhe ansteigend, dehnte sich sonst der langgestreckte Zug des Waldgebirges, an dessen Fuße wir wohnen, und das die Gegend weithin verfinstert. Was aber mochte sich zugetragen haben, daß an der Stelle, wo unsere Augen nun die vertraute Dunkelheit dieses großen und festen Gebirges suchten, trotz des steigenden Tages nur die leeren Lüfte hauchten und sich im unbeschränkten Raume durcheinander zu tummeln schienen? Denn der Berg war fort, wie heimlich in der Nacht aus dieser Gegend verschwunden; und als wollte diese geflüstert zeigen, wie sie sich immer präsentiert haben würde, hätte sich nicht die lange Wand des nunmehr davongejagten Wunderberges dazwischen geschoben, dehnte sie sich jetzt als ein unendliches Flachland vor unseren Blicken (denn die verhüllende Lehne der Vorhügel verlief allmählig), und der graue, weißlich belichtete Himmel lag weit, trüb und morgendlich über der rieselnden Leere, in der vordem der Berg gestanden war. Diese wunderliche, von dem schon halb taghellen Nebel hervorgerufene Täuschung verlor nichts von ihrer geisterhaften Wirklichkeit, als kaum hörbar in der nassen Luft ein früher Ruckuck rief, der mit feuchtem Gefieder, aber gegen alle Vogelsitten auch im Nebel singend, wohl gemächlich in dem verschwundenen Bergwald saß, uns jedoch wie eine körperlose Stimme aus dem unwohnlichen Luftraum zu uns herab zu rufen schien. So fuhren wir fröstelnd durch das veränderte Land, immer dicht vor uns den Rücken des Wagenlenkers, in dessen Haut und Kleidern noch der Duft der Schlafstelle stak, von der er sich, schwankend vom Schlaf, lange vor Tagesanbruch erhoben hatte. Mit dem hochgeschlagenen Mantelkragen und der niedrigen Kapuze über den Ohren vermehrte seine schweigende Gestalt noch die Einsamkeit der Straße, auf der wir fuhren.

Endlich gewährten wir in der Ferne einen Reiter, der rasch und lautlos auf uns zu kam. Bald erkannten wir an den derben, bis an die Knie reichenden Schaftstiefeln, dem kurzen Rock und dem breiten Burenhut unseren Freund, den Vizerichter der sächsischen Gemeinde, in deren Nähe wir wohnen, einen schweigsamen, von der Kirche seines Landes abgefallenen Bauer, der hier unseren einzigen Verkehr bildet und uns nun entgegentritt, um uns nach getroffenen

Vorbereitungen, wie es verabredet war, zu dem erwarteten Schauspiel zu geleiten. Er war der Einzige unter den Bauern unserer Umgebung, der sich uns Fremdlingen in freundschaftlichen Verkehr einließ. Oft saß er des Abends an unserem Tische, und die finstere Klarheit, mit der er, in schwer sich bildenden Sätzen redend, die Verhältnisse seines Landes und seines Volkes vor uns erschloß, überraschte und überwältigte uns. Unsere Dichter sollten zu den kleinen Völkern gehen und eine Zeit mit ihnen zu leben versuchen, um das verborgene Kraftwerk, das die Nationen als Chöre und Massen treibt und bewegt, in naher und betäubender Wirklichkeit kennenzulernen: denn hier ist es ihnen vergönnt, in einer Einfachheit, die eben so durchsichtig als bedeutend und symbolisch ist, das lebendige Netz von Beziehungen entfaltet zu sehen, in dem alle Erscheinungen völkischen Lebens heimlich gefangen sind, und es ist Genuß und Bereicherung zugleich, seine Ahnungen unmittelbar an den Essen und in den Werkstätten durch die reichsten Erfahrungen bestätigt zu finden. So war es auch unserem Freunde, dem Vizerichter, möglich gewesen, Erkenntnisse nationaler und ökonomischer Notwendigkeiten für sein sächsisches Volk zu erwerben, die sich bei den großen Völkern kaum den Venkern und Eingeweihten eröffnen. Obwohl er an Schärfe der Einsicht und bäuerischem Intellekt seine Mitbauern nur um Weniges überragt, so genügte dieser Ueberschuß dennoch, ihn in einen wütenden Streit mit den sozialen und religiösen Mächten seines Volkes zu verwickeln, das, eine vorsichtige, konservative Masse, Gleichförmigkeit der Einzelnen erstrebt und mit nervöser Aengstlichkeit für ihr lautlos laufendes zentralistisches System fürchtend, jeden gleich ins Bodenlose fallen läßt, der nicht nach vorgeschriebener Weise um die Mittelsonne kreist: er entzieht sich der Schwerkraft, die alles so schön zusammenhält, möge denn das widerspenstige Sternlein, durch einen langen Feuerschwanz gebrandmarkt, seine Heimat leeren Räume finden. Auch unserem Freund war solch ein Schicksal widerfahren: recht als ein irrender Mond treibt er sich außerhalb der bäuerischen Gesellschaft im handgreiflichsten Nichts herum, sprüht Funken und schleudert Meteor, aber die behäbige Welt des Planetensystems, aus dem er herausgefallen, will nicht in Brand geraten. Wollte es selbst dann nicht, als er seine ungelinken Bauernfinger geradabog, um ein revolutionäres Drama zu schreiben, in dem er mit seinem Volke abzurechnen unternahm. Das Drama wurde nirgends aufgeführt, und als es einmal in Wien aufgeführt werden sollte, von der Polizei verboten. Er trug es dann in einer

sozialdemokratischen Vereinigung vor und predigte, vor einer Versammlung weltstädtischer Fabrikarbeiter, im überfüllten Saale den Atheismus und den Sturz der Kirche.

Jetzt ritt er einen großen jungen Hengst, als er uns aus dem schwankenden Morgennebel seiner Heimat entgegenkam. Er begrüßte uns, rief dem Kutscher etwas in sächsischer Sprache zu, und trabte dann schweigend und finster, wie es seine Art ist, neben uns her. Auf unsere Fragen nach seinem Wohlbefinden sah er angelegentlich an der entgegengesetzten Flanke seines Rosses hinab, als ob dort etwas außer Ordnung geraten sei und setzte dann, sich rasch aufrichtend, das Tier in einen bewegteren Gang, bis er uns wieder eingeholt hatte.

So geleitete er uns eine Stredie des ihm wohl vertrauten Weges. Als Vizerichter untersteht ihm das Weide- und Herdenwesen der Gemeinde, und fast jede sommerliche Frühe sieht ihn, lange vor Tagesanbruch, auf Besichtigungsritten in diesem Hügelgelände und den grasreichen Triften, auf denen der Teil der Büffelherde, der um diese Jahreszeit nicht gemolken wird, mit Hirten und Hunden die kurzen, meist hellen Nächte verbringt. Der andere Teil begibt sich, nachdem die Cuten in den Ställen wohl entleert worden sind, erst kurz vor Sonnenaufgang in langen, langsam schreitenden, schwärzlichen Zügen hinaus zu den freieren Herdenossen, die noch ruhend unter dem morgendlichen Himmel liegen, und vereinigt sich mit ihnen auf dem offenen Felde. Schön ist es, wie über diesen Bewegungen der stillen, fremdartigen Herden die Frühe eines vergangenen Wirtschaftszeitalters liegt: denn diese Wiesen und Wälder, die der Blick im weiten, dämmrigen Umkreis beherrscht, haben sich nicht verändert, seit die Väter gemeinsam Besitz von ihnen genommen, und wachsen heute noch als freies, unbelastetes Gut der Gemeinschaft altväterisch, ungeteilt und zaunlos bis an den Rand des Himmels. Und der Büffel, obgleich Eigentum des Einzelnen, findet seine Nahrung auf dem ererbten Besitze aller, nicht anders als er seinen Trunk an den öffentlichen Brunnen findet. So sind diese Ländereien noch unverpflichtet und wild wie das Wasser und noch durch keine Rechte und Verträge in Gefangenschaft geraten, es wäre denn durch die, welche die alten Gemeindefschaften in Urzeiten unter einander abgeschlossen.

Während unser Freund nachdenklich neben uns herritt, erzählte er uns, wenig gesprächig und nur um das Schweigen auszufüllen, einiges von diesen schönen und vergänglichlichen Dingen. Er schien unter seinem breiten Hute etwas in Verlegenheit. Wir waren nun einmal von

ihm eingeladen, den Büffelstierkampf, den er uns oft in seiner wenig sinnlichen, wortkargen Weise beschrieb, unter seiner Leitung selbst zu besichtigen, und er hatte der Herde, eigens für uns, einen zweiten Stier zutreiben lassen, um uns das Schauspiel des Zweikampfs zwischen den Eifersüchtigen zu bereiten. Nun eröffnete er uns langsam und mit größter Vorsicht, daß er nicht mit Sicherheit aussagen könne, ob es noch an diesem Morgen zu dem erwünschten Auftritt kommen werde. Denn, setzte er nach einem langen Schweigen hinzu, die Hirten hatten die kampfwitternden Tiere zu frühe zusammen gebracht, eine düstere Morgenschlacht war schon entschieden und der besiegte Gegner aus vielen Wunden blutend, vernichtet in die morgendliche Grassteppe hineingeflohen.

Mit einem Male rief er dem Wagenlenker etwas auf sächsisch zu, und wir hielten plötzlich. Zu unserer Rechten lag ein hoher kahler Hügel undeutlich gegen den grauen Himmel, der verödete Boden eines abgeschlagenen Baumbestandes, an den noch die schwärzlichen Flecken der kurzen, zerspellten Stümpfe erinnerten. Einige Büffel weideten fern auf der wüsten, langgestreckten Höhe und bewegten sich langsam wie auf der Leinwand einer Schattenbühne, vor der leeren Fläche des Himmels. Allmählich vermehrten neue Tiergestalten, schreitende Hirten und schnelle Hunde die Mannigfaltigkeit des Schattenspiels und kleine Züge, Gruppen und Heere zogen geisterhaft im einsamen Raum. Die Gegend war weit, früh und lautlos, der Nebel rieselte leise und unaufhörlich. Als unser Freund den droben weilenden Hirten hügelan einige Worte zurief, die sie langhin aus der Höhe erwiderten, und dann im raschen Trab ins Gefilde hineinritt, den Hügelhang hinan, schien ihn der sich vergrößernde Raum zauberisch zu verwandeln: denn schon im nächsten Augenblicke schien er nicht mehr unser, sondern, Bild werdend, dem unendlichen Gelände zugehörig, indem Land, Nebel und Licht ihn plötzlich wie ihresgleichen umschlossen, und nicht als unsern Freund und Vertrauten, der er eben noch gewesen, sondern wie einen fernen Dämon der Morgendämmerung sahen wir ihn auf die bewegte Schattenhöhe gelangen, von der nun unverständliche Rufe herunter hallten. Mit einem Male tauchte ein anderer Reiter aus dem verdeckten Hinterlande des Hügelgels hervor, überquerte die Straße, setzte jenseits über den untiefen morastigen Graben, eine Peitsche schwingend, und verschwand dort in einem alten Eichenhain, der längs der Straße im Nebel stand, die locker verteilten, gezackten Blätter und das mächtige, nackte Holz von Masse rieselnd. Erst jetzt wandten



HARTA

F. A. Harta, Federzeichnung.

wir unsere Blicke nach dieser Seite und gewahrten, wie zwischen den wüßt durch-einander liegenden Stämmen gefällter Bäume auf der verwitterten Halde sich undeutlich etwas Schwärzliches auf- und niederbewegte. Und erst als wir ihn bereits erkannt, hatten, machte uns der Wagenlenker darauf aufmerksam, daß der besiegte Büffelstier sich in dem Eichen-hain befände. Einsam und ruhelos ging der Vertriebene unter den triefenden Eichen hin und her. Wir unterschieden deutlich sein aschgraues, härtiges Gesicht und die blutigen Striemen in seinen kahlen Flanken.

Als bald nahm das Tier in einem wiegenden, gehorjamen Trab, das Haupt auf gestrecktem Halse angstvoll hin- und herwendend, seine Richtung über die Straße dem Hügel zu Peitschenknallen und die spornenden Zurufe des Reiters, den wir zuvor zwischen den Eichen hatten verschwinden sehen, hallten drohend hinter ihm her. Der Reiter, ein grauhaariger, walachischer Hirte, schien Befehl erhalten zu haben, den Flüchtling noch einmal dem siegreichen Gegner zuzutreiben, um den Wiederbeginn des Zweikampfes, wenn nicht anders, so mit Gewalt herauszufordern. Wir sahen das Tier mit ein-knickenden Vorderbeinen den Hügel hinanklimmen und setzten uns auf einen Zuruf von oben, den der Wagenlenker sofort verstand, wieder in Bewegung. Den Hügel umfahrend, gerieten wir immer tiefer in das unebene und löcherige Wiesenland hinein, bis sich der Anblick der ruhevoll grasenden Büffelherde auf einem weiten Gefilde vor uns aufstaut. Die Herde war über den rückwärtigen Hügelhang und bis tief in die Ebene hinein verstreut, und die entfernteren Gruppen verblaßten immer schattenhafter im lagernden Nebel. Endlich hielt unser Gefährt, Rudel großer und kleiner Hunde bellten und schnupperten um seine stehenden Räder. Einige Büffel näherten sich in gemächlicher Seelenruhe und stellten sich, uns mit Verwunderung betrachtend, im Halbkreis um uns her. Während sie immer noch standen, schien sich die Kunde, daß sich etwas Ungewöhnliches im Umkreis der Herde gezeigt, in geheimnis-voller Weise nach rückwärts in die Nebelregionen zu verbreiten, denn von allen Seiten kamen nun mit überhastender Eilfertigkeit Neugierige herange-trabt und blieben, als sei der Anblick noch weit merkwürdiger als irgend zu erwarten gewesen, auf das tiefste betroffen und alle Blicke ihrer herausquellenden Augen radikal auf das wunderbare Phänomen gerichtet, regungslos vor uns stehen.

Plötzlich hallte in unserer Nähe der hohle Ton wilder, schlappender Hufe. Die Hunde heulten auf und erhielten Ant-wort weit draußen in der Ebene. Aus

allen Richtungen schrien die Hirten, die Rufe brüllten vom öden Grashang des Hügel aufgeregt in die schauernde Morgenluft. Die Stiere mußten sich auf dem gebogenen Hügelrücken begegnet sein. Knapp vor uns rasste, mit weit offenem Maul, die fahle Gestalt des Einen vor-über, dicht hinter ihm das vorgereckte Haupt des Verfolgers, dessen gewaltigen Hals die Eier gespenstisch zu verlängern schien. Dies währte nur einen Augenblick und hätte geträumt sein können, wäre nicht die Wirklichkeit der Erschei-nung durch ein kleines, wütendes Hünd-chen, das atemlos hinterdrein lief, mit quäkendem Gekläff bestätigt worden. Nun sahen wir die beiden Todfeinde fern auf der Steppe durch den Nebel rennen und plötzlich allein in dem unge-heuren Umkreis des Landes einander ge-genüberstehen. Sie standen mit tiefge-senkten Stirnen, gut drei Schritte von einander entfernt, Blick in Blick, gleich-mäßig und unbeweglich wie Wappen-tiere. Ein Raubvogel mit gebreiteten Fängen flog über die Ebene, unwillkür-lich folgte ihm mein Auge, bis er irgend-wo in einem verhangenen Spalt der weißlichen Morgenwolken entschwand. Als mein Blick sich zu den Stieren zu-rückwandte, hatte sich nichts mehr an ihren ehernen Gestalten verändert: ihre gebannten Blicke schienen sie versteinert zu haben. Nur zuweilen senkte der Eine, kaum merkbar, das Haupt noch tiefer, dann folgte ihm der Andere mit einem kurzen Ruck des Kopfes fast gleichzeitig nach, und wieder verharrten beide in atemloser Erstarrung. Das Hündchen um-kreiste sie tänzelnd und kläffte wunder-lich, recht als der Narr in der Tragödie, und seine Sprünge waren bei aller Pos-sierlichkeit nicht ohne ein leises Grauen zu betrachten. Auf das seltsamste aufge-regt, riefen wir den Wagenlenker an, er möge zufahren. In diesem Augenblicke fuhren die Stirnen der Büffel mit einem hohlen Krachen aneinander. Das Hünd-chen heulte kurz auf und tanzte außer sich wie ein besessener Zwerg rund um die Beine der Wütenden. Die ganze Tier-welt schien erregt die unruhige Morgen-luft zu wittern, als sei sie in angstvolle Ahnungen kommenden Unheils versetzt, und zitterte vor seiner drohenden Nähe. Aus einem fernen Walde stob jäh eine Schar Vögel in die nasse Luft und tau-melte wie ein trunkener Mücken-schwarm durcheinander. Unser Gefährt rumpelte schütternd über das dumpfschallende Wie-senland, der Gaul an der Deichsel warf schauend den Kopf zurück, blies die Nü-stern auf, zeigte seine gelben Zähne und bewegte die dicke Zunge wie einen Glockenschwengel in dem triefenden Maul, während die Büffelkühe hinter uns gleich-sam warnend in alle Richtungen hinaus-

blökten. Ganz tief waren indes die Stir-nen der Stiere hinabgesunken, ihre Nacken berührten sich und ruhten mit kahlem Aug, als kämpften zwei Gebirge um den Raum, Breite an Breite hart aneinander, während nun die Stirnen sich flach ins Erdreich vergruben. Noch war die Gewalt von Druck und Gegen-druck durch ein ehern ruhendes Gleich-maß gebunden, nur die Flanken der Tiere zuckten, und Schauer liefen in Stö-ßen durch die schwielige Haut. Doch nur einen Augenblick durfte einer dieser bei-den tierischen Willen seine furchtbare Spannung lösen und so den andern eine Sekunde lang von dem erstarrten Zwan-ge dieses lastenden Gleichgewichts be-freien, und schon mußte die gedämmte Wut herrlich und schrecklich nach außen schäumen. Da fahen wir jäh empor, das Hündchen winselt auf, als ob es von einem geschleuderten Steine getroffen worden wäre, und trollt sich laut jam-mernd von dannen. Das Haupt des ei-nen Büffels ist wie ein Gewicht, dessen Schwere es gleichsam mit der Erde zu verklammern schien, vom Nacken des Gegners mühsam um die Breite eines Fußes zur Seite gedrückt worden, kahl gewölbt drängt sich das siegreiche Nacken-joch zwischen die lässig werdenden Beine des Feindes und hebt mit grauvoller Langsamkeit den riesigen Leib des Un-terliegenden in die Lüfte, der einen Au-genblick lang wie ein verendendes Kalb mit den Schenkeln zappelt. Dann schleu-dert ihn der Sieger dröhnend zur Erde, der Gefallene bedeckt gleich einer grauen, unkenntlichen Masse den Boden, der an-dre bückt sich und stößt ihm mit schief-gelegtem Haupte von der Seite sein gekrümmtes Horn tief in die nackte Flan-ke. Wir waren zu Tode erschrocken, doch unser Freund, der uns indessen nachge-ritten war, beruhigte uns lächelnd; es hatte nichts auf sich, es war nicht mehr als ein Nadelstich gewesen. Und der Be-siegte würde künftig noch manchem Geg-ner ein Gleiches tun.

Und wirklich gelang es dem Gesto-chenen, wieder auf die Füße zu kommen, und nun flohen beide brüllend in die Ebene hinein. Als hätte das erlösende Wort des Freundes auch die Landschaft verwandelt, lag sie nun, indes unser Wa-gen zurück auf die Straße holperte, in voller Tageshelle, die Kuppen des ver-schwundenen Bergwaldes traten zart wie Luftgebilde aus dem beleuchteten Nebel und lächelten golden und rosig hinter den lieblichsten Schleiern hervor. Als wir auf unserer Fahrt an einem kleinen, bräunlichen Sumpfe vorüberkamen, erblickten wir den davongejagten Unhold, wie er zwischen dem Schilf bis an den Hals im Wasser lag und behaglich das graue Maul und die geblähten Nüstern

streckte. Da lag er und kühlte in Frieden seine juckenden Wunden, während aus den durchsonnten Morgendämpfen alles Land kühl und zauberisch hervorzubrechen begann.



### Zwei Gedichte

von Rich. Vich.

#### Alte Gassen!

Wo hinter blinden Fensterseiden  
greise Frauen sitzen — denken — säumen  
in jenen alten Gassen,  
wo junge Mädchen träumen —

in jenen alten Gassen,  
wo leis beim Abendglockenschlag  
so manche müde Seele sinnt,  
wie langs noch dauern mag —

in jenen alten Gassen,  
wo still das Leben steht  
und zitternd nur die Sonne  
um graue Giebel weht,

da ruht doch tief im Dunkel,  
wie Glanz aus bunten Frühlingstreiben  
manch dicht beschriebenes Lebensblatt  
hinter jenen Fensterseiden —

#### Schwere Frage!

Wenn der Lenz im Warten steht,  
in stillen Nächten bebt der Mai,  
ein leiser Wind durch Blüten weht,  
bebst auch du in banger Scheu?

Sehnst du dich aus deiner Ruh,  
aus deiner reinen Einsamkeit  
nicht einem wilden Sturme zu?  
Du? Reckst du nie die Arme weit?

O du. In dunkler, tiefer Nacht,  
wie hat mein Herz nach dir getollt.  
Hat sich dein Feuer nicht entfacht? —  
Und mir sind Tränen ins Gras gerollt —



### Eine Musikantenfahrt

Von Emil Honigberger

„Lyrik ist wie einer fern hängenden Glocke Ton, der, ehe unser Ohr ihn vernimmt, sich vollsaugt auf seinem weiten Weg mit dem Gesange und dem Duft der Natur, und wir wissen kaum, von wannen er kommt und ob eine bronzene Glocke spricht oder der Mund der Welt.“

Jedes Jahr müßte man auf einige Monate aus dem Kreise seiner engen Lebenspfeile verschwinden. Man gleitet auf bunten Wassern, röllt durch unbekannte Fernen, macht seine Gänge durch Wälder und Felder, belauscht allerwege die große, dunkle Stimme der Natur.

Die Natur ist eine schlafende Riesin, deren Puls gleich und tief und unendlich erhaben ist, die uns rasche, haltlose Menschen beruhigt und gesund macht.

Man staunt vor dem herrlichen Wald und Hochwald, dieser wundervollen Lunge der Welt, man steht berauscht vor dem ungeheuer mächtigem Atemholen, das als Wind durch Gipfel und Wipfel harft, horcht überall auf die erhabene Stimme der Natur, und Freudigkeit des Herzens, belebender Übermut spült alle Kleinlichkeiten und bürgerliche Gebundenheit von dem heimlich Lauschenden. Man nimmt den Aberschwang und Übermut des Morgenwanderers zu sich, der mit Zarathustra jauchzt:

„O Himmel über mir, du Reiner!  
Tiefer! Du Lichtabgrund! Dich schauend  
Schaudere ich vor göttlichen Begierden.“

Stumm über brausende Meere  
Bist du heut mir aufgegangen,  
Deine Liebe und deine Scham redet  
Offenbarung zu meiner brausenden Seele.“

Mann nimmt den Aberschwang des Morgenwanderers zu sich und wiegt sich in dem rauschenden Rhythmus der Natur.

Leichtgesinnt und leichtgestimmt klang mir auf meiner ganzen schönen Sommerfahrt Verhaerens prächtiger Froheitsrhythmus in den Ohren:

„Ich liebe den Wind, die Luft und  
die Ferne,  
Ich weiß nicht, wohin mein Wandern  
geht,

Ich weiß nur, mein heißes Herz ist gerne  
Wo die Luft aufblinkt und der Wind  
hinweht.

Der Wind, wie spielt er im Sonnenge-  
schmeide,

Der Wind, wie frisch er den Häusern  
die Farbe,

Der Wind, er faßt mit funkelnden Händen  
Die roten Blüten, das gelbe Getreide  
Und neigt von einem zum andern Ende  
Die reifen Garben.“

\* \* \*

Langsam verblüht der Tag. Die gleichmäßige Farbe der beginnenden Dämmerung liegt über der Landschaft. Unsere freundliche Wizinabahn zieht ruhig ihre Bogen in das stille Land hinein.

Wir drei Musikanten saßen an den Fenstern des Zuges und ließen unsere Hände von den sanft wehenden, kühlenden Lüften streicheln.

Alles erschien still in dem sanften Duft des beginnenden Sommerabends. Einzelne rumänische Hirten standen am Dorftrand oder am Bergabhänge und sahen dem Zug nach.

Kärgliche rumänische Hütten ringsum. Wir sind in der Nähe von Fogarasz. Viele Hütten blicken aus dem großen, dunkeln Wald hervor, andere turnen an Bergabhängen hinauf und blinken ihre weiße Lünche weit in die Gegend. Sonst reiht sich Hügel an Hügel, und das blaue Band ferner Wälder und Gebirge winkt uns. Wir ahnen Schluchten und Täler dahinter, rauschende Wässer, Abenteuer und allerlei Erdschönheit. Wir sind leichten Herzens so recht fröhlich.

Bald sprechen unsere Geigen, fröhliche Volksweisen klingen in die ruhende Gegend und, wenn wir an kleinen Stationen halten, horchen die Menschen den Tönen, und eine seltsame Stimmung von Frieden und Fremdheit liegt in der Luft. An den großen Viadukten vorbei fahren wir weiter ins Dunkel.

Die Nacht baut ihre kühnen Riesenräume, dehnt ihr Dunkel weit und weiter, und der Zug ratiert und rollt, rattert und rollt in ruhigen Bahnen.

Am Morgen erwachen wir beim schönsten Sonnenschein in Salzburg. Salzburg ist ein Nest, und wenn die beiden Salzteiche mit den reizendsten Backfischen nicht da wären, wäre es mir schon lange aus der Erinnerung entschwunden.

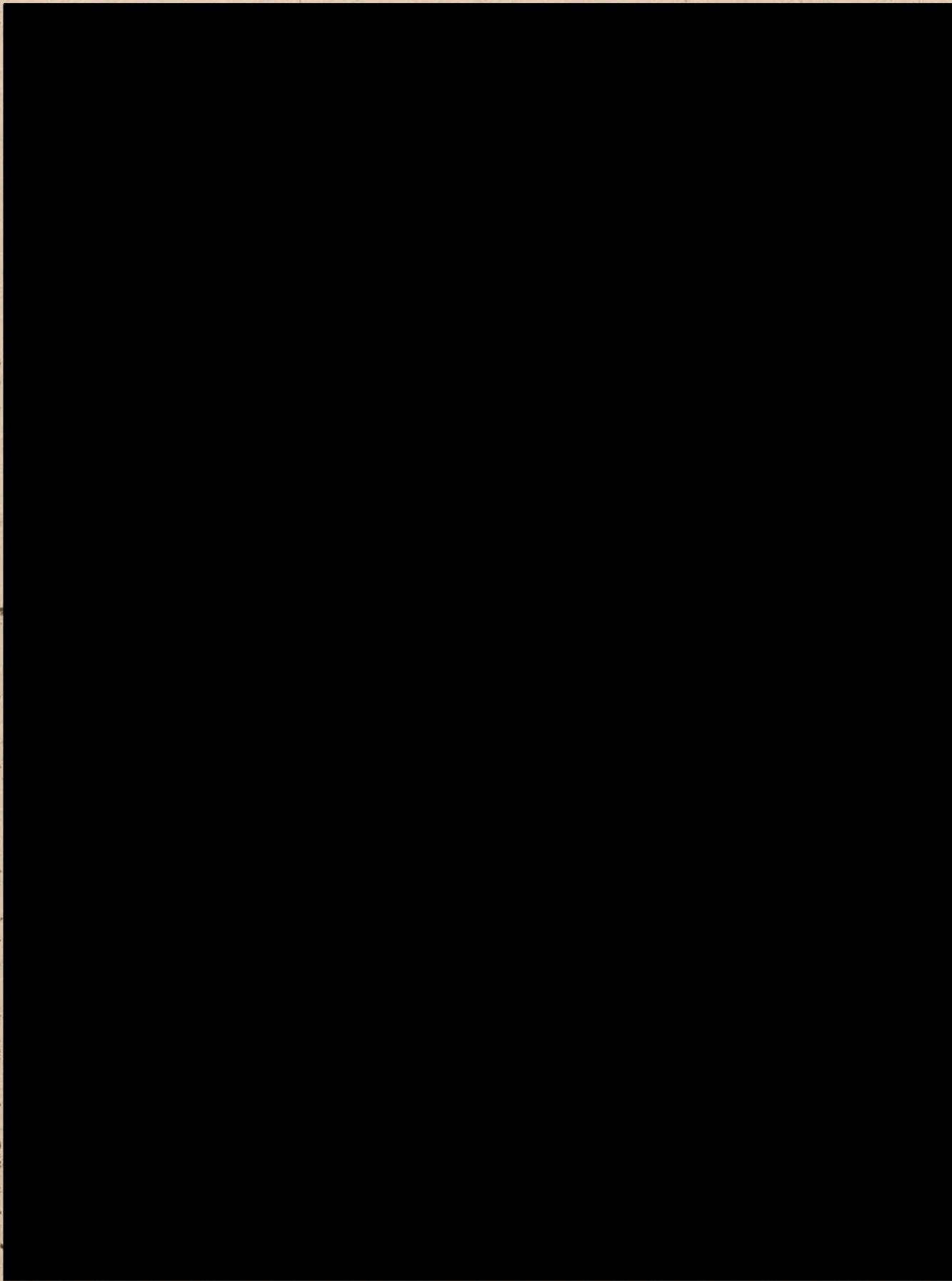
Nach Absolvierung unseres Konzertes ziehn wir weiter in die Perle der Siebenbürger Bäder: nach Szováta.

Schon die Lage ist berückend. Die unvergleichlichen, heißen Salzseen sind ein wahres Wunder der Welt. Als seien auch die Menschen erfüllt gewesen von diesem Liebreiz und der vollen Hingabe der Natur, so gastfreundlich und lebenswürdig waren alle. Schönere Tage verlebten wir nie, als in diesem Paradies. Stundenlang saßen wir — wie kleine Götter in den Wolken — in dem wunderbaren Salzbad und neckten die „Fischlein“, die so hübsch zahm waren. Da haschten und tapschten wir nach ihnen, liebliches Spiel der Wellen „wagelle-weia“ trieben „schumrige Schelme“. Nach unserem äußerst günstig verlaufenen Konzert erlebten wir eine reiche Nacht.

Gräfin L. und Komtesse Dölschen woben reizende Bande um uns; Tokayer und edler Brausewein aus der lachenden Champagne flossen in lieblichem Quell. — Heiterkeit, du bist echt Szovátaer Kind! Wild warst du, und sprühend lagst du in den temperamentbesügelten Feuerfüßchen unserer Freundinnen.

Oh, den Csárdás muß man auch erleben!

Wonnige Tollheit, champagnerbesügelte, liebesprühend, voll extatischem Zigeunermusikgewimmer, taumelnd, stimmend. Kubismus, Expressionismus, Futurismus, alle trunkendste Augenwirrnisse vereinigt er in seiner verzehrenden Unruhe.



Hans Mattis Teutsch.

Linoleumschnitt — vom Stock gedruckt.

Die Nacht versprühte. Und dann die unvergeßlich phantastische Schneestimmung, als der Morgen ätherisch hervorzudämmern begann: Wiesen, Wald und Berge erschienen wie mit bläulichem Schnee bedeckt. Wir rissen unsere seligmüden Augen voll Verwunderung auf: Schnee, Schnee, nichts als vielfarbiger, flimmernder, diamantglanzüberdeckter Schnee. Wir wurden ganz nüchtern vor dieser herrlichen Erscheinung. Tauperlen so weit das Auge reicht! Oh glänzender, farbenprächtiger Sommermorgen! Und der süße Balsam der Morgenluft des Waldgebirges während des langsamen Nachhause-dämmerns . . . . .!

Sich selbst wird man fremd, und weit entfernt liegt alles Gewohnte und Gewesene. So eine müdenoffene Morgenpracht bringt einen zu vollkommen neuen Empfindungsmöglichkeiten.

Raum waren wir in den Federn, schlagen ungeahnte Töne an unsere Ohren: „Leise stehen meine Lieder“ schluchzt eine pompöse Baritonstimme in den stillen Morgenwald. Wir eilen an die Fenster und siehe: Zwei dickbelebte Herren in fröhlichster Stimmung schicken sich an, uns „den Künstlern“ ein Morgenständchen zu bringen. Der Vizegespan und Stadthauptmann singen, daß der morgenfrische Wald hallt. Bald hatten wir uns durchs Fenster angebedert und nun schallten unsere gemeinsamen Lieder, dröhnte der Bombenbariton des Stadthauptmanns in die Ohren der erstaunten, schlaftrunkenen Badegäste.

Noch lange hörte man den Bombenbariton durch den Szovátaer Wald rollen, bis wieder alles ruhig und der herrliche Sommermorgen allein war.

Klanglos lagen die Waldwege und Stege, die von einer Villa in die andere führen, klanglos perlt der Tau der Wiesen, und die morgensatten Bäume schweigen. — Eine Drossel erwacht. Ihr Flöten klingt scheu und leise in die betaute Welt.

Bald muß die Sonne hervor! Hell überströmt ein warmer Schein die Wipfel. Fabelhaft erglüht der flimmernde Tau der Wiesen. Immer mehr entzündet sich sanft die Gegend. Aus jedem Busch äugelt frisches, köstliches Goldgrün. Die ganze Natur wiegt sich in Auroras Märchenarmen.

„Es quillt und schwillt und walt wie  
Opferduft  
Empor um steile, waldbekränzte Wände.  
In reinen Rosen blüht und bebt die Luft,  
Die Wolken glühen Liebesfackelbrände . .  
Oh heiliger Tag —! Sein Perlenschaum-  
geschmeid

Schlingt glühend dort das Meer um  
Purpurküsten

Im Liebesdrang, in seligen Gelüsten,  
Ein Wonnedrang, eine Trunkenheit.“

(Weigand.)

Ein Nachtpaziergang in Szováta bleibt mir unvergeßlich.

Schwüle, dunkle Nacht. Angeregt und ausgelassen, voll Übermut und Unternehmungslust ist die kleine Gesellschaft. Unsere Freundinnen sind entzückt von dem abenteuerlichen Plan: durch den Wald ins Dorf und ins Zigeunerlager zu gehen.

Gespensstisch stehen die alten Bäume, und es ist so dunkel, daß man nur tastend und tappend vorwärtskommt. Unsere Schutzbefohlenen halten sich fest an unsern Armen. Schwüle, wollüstige Angst, tausendfarbige Finsternis, unterdrückte Unternehmungslust vermischen sich zu seltsamster Stimmung.

Wie wir das Zigeunerlager erreichen, bricht der Mond durch die Bäume. Romantische Baracken im Silberlicht des Mondes, große, dunkle Schatten hängen schwer an den alten Mauern.

Vom Walde kommt der Wind. Ein Hin- und Wiederschweben der Wipfel bringt phantastisches Schattenspiel in das Bild. Ein Flimmern und Unruhrauschen beginnt in den Kronen, als ob es sich zum Gewitter rüstete. Wir machen uns eilig auf den Rückweg, möchten das Bad vor dem Regen erreichen. Hastig steigen wir den Bergwald aufwärts, der nun sein stürmisches Nachtleben beginnt.

Die Wipfel schütteln sich unbändig, gespensterhaft sausen und rauschen die bunten Stimmen des Windes in den Bäumen. Lückisch drängen sich die schwarzen Gefellen ächzend um uns. Erbkönigstimmung. Mit Mühe und Not erreichen wir das Bad. — Ruhig liegen die Villen und Hotels, der Wind hat nachgelassen. Alles schläft.

Auch die Tage in Szováta gingen zu Ende. Wir badeten noch einige Male in dem herrlichen, waldumgürteten See, schäkerten mit den kleinen Wassernitzen, machten prächtige Rundfahrten bis zur kleinen Halbinsel jenseit des Barenteiches, bis die Sonne sich neigte und sich scheidend im Kristall des Salzwassers in vielfarbigem Lichte spiegelte.

Still habe ich den liebgewonnenen See verlassen. Mein Herz blieb zurück, und wenn auch das braune Nitzchen, das ich in seinen warmen Wellenarmen kennen gelernt, es halb gefangen hält, halb zumindest gehört mein neue Liebe dir, du unvergleichlicher Bärensee, du lächelnde Perle Siebenbürgens!

Unser nächstes Ziel war der Plattensee.

Einige Zeit fährt die Bahn hart an der Donau entlang. Materische Uferpartien, mächtige Granit- und Porphyrfelsen, die sich in den Fluten spiegeln, wechseln mit flachen, meerweiten Wasserflächen. Dann wendet sich die Bahn nach Süden. Nach zweistündiger Fahrt ist man am Plattensee.

Plötzlich steht das herrliche Wasser vor dir. Man ist so überrascht von der meergleichen Wasserweite, daß man unwillkürlich aufschreit. Lichtgrün und ziegelrot wogen die durchsichtigen Wassermassen. An den Ufern Weinberge, in der Ferne das dunkle Grün des räuberromantischen Bakonyer Waldes und die blauschimmernden Berge. An vielen Stellen sieht man das jenseitige Ufer nicht; Wasser so weit das Auge reicht. Siofok, Balatonboglár und Keszthely waren unsere nächsten Stationen längs des Sees. Reizende Villen und Parkanlagen, ein reicher Garten mit heimlichen Rendezvous-Plätzchen, Strandkabinen und vielen geputzten Badegästen gaben ein buntes Bild.

Wenn der Mond aufgeht und See-stille herrscht, soll man ein klingendes Rauschen, eine überirdische Sphärenmusik vernehmen, welches merkwürdige Phänomen durch das prickelnde Entwickeln kohlenaurer Gase entstehen soll.

Wir erlebten den See stürmisch und aufgereggt, badeten in den starkgehenden Wogen und lärmten entzückt mit den Wellen um die Wette

„Gleich wie die Seele sich stählt im Kampf mit den Wogen des Schicksals,  
Badet der Leib sich gesund in den Fluten des Sees.“

Von Keszthely aufwärts ist die Gegend deutsch. In den Komitaten Eisenburg, Odenburg, im Wesprimer und Wieselburger Komitat reist man, wie in deutschen Landen. Überall hört man den merkwürdigen Dialekt der sogenannten „Hienzen“. Die Stadt Steinamanger mit 32 000 E. erinnert mit ihren hübschen Kaffeehäusern, den ganzen Anlagen und ihrem überwiegend deutschen Charakter an Kronstadt. Weiter nördlich liegt das Bad Tarcsa oder Takmannsdorf. Wir stiegen bei einem alten deutschen Bauern ab.

Ein idyllisches Bauerngehöft. Das Haus alt, uralte; Ur- und Urureltern des jetzigen wortkargen Wirtes, die Rehlings von Takmannsdorf, wohnten viele Jahrhunderte hindurch drin. Lutherisch und deutsch blieben sie hier und tausend Ähnlichkeiten spinnen ihre Fäden zu unserem siebenbürger Sachsenbauern. Das Haus, wundervoll von Weinlaub umrankt, das weitausladende Tor gleich

einem lieblichen Willkommengruß mit Weingerank umblüht. Vor dem Hause sonnt sich ein kleines Blumengärtchen, das überläuft zu dem größeren Obstgarten, der wieder in den Wirtshof mündet. Einsam steht das Gehöft auf einem Hügel. Groß und ehrwürdig herrscht der Riesbirnbaum, weitverzweigt und reichen Schatten spendend, mitten im Hof. Schönägige Röhre blicken uns mildverwundert an und abends muhen sie uns weich und volltönend traulichen Gruß zu.

Das Wohnzimmer ist mit wuchtigem, altem Eichengebälk und ungeheuer dicken Wandmauern wie für Jahrtausende gebaut. Durch die Fenster winkt das sonnendurchglühete Smaragdgrün der Weinblätter in die dunklere gemütliche Stube herein. Das ganze ein Bild deutschen Anstandes, deutscher unaufdringlicher, unbewußter Poesie und harter, ehrtlicher Treue.

Unten im Tale liegt das Bad. Ein Besitz des Grafen Battyány. Modern ausgebaut mit Tausenden reicher und vornehmer Gäste, ist es der lebhafteste Gegensatz zu dem viele Jahrhunderte alten Tazmannsdorf oben am Berge.

Unser Konzert steht bevor. Wir machen unsere Renommierbummel. Es wird kokettiert, gelacht und wir bringen unsere fröhliche Frechheit an, wo es nötig ist. Wir müssen auffallen, um viel Volk in das Konzert zu locken. Nach wandernder Musikantenart, sind bald manche zarte Bande geknüpft. Ein fröhlich-schlimmes Wörtlein, ein warmer Blick und man ist sich Jahrtausende näher. So lernt man Menschen kennen, die für einen nie existierten, man wird traulich und die Liebe beginnt ihr zartes Handwerk, die Liebe, die alle Zeit verklärt und alle Gegensätze überdrückt. Sie beginnt, um dann, — wie so oft auf unserer fröhlichen Künstlerfahrt, plötzlich abzubrechen.

Wundervolle Abende verbrachten wir auf dem Tarsaer Korso. Es war ein reizendes Liebesblicküben, und die jungen Mädchen machten auffallende Fortschritte in dieser zarten Kunst, sie lernten leicht und begriffen rasch.

Spät abends pilgerten wir wieder hinauf in unser Heim, ins alte Dörflein oben am Berge.

Zwischen alten, ausgewachsenen Bäumen versteckt liegt Haus für Haus im Dunkel. Ein leise rauschender Kastanienhain verleiht dieser stillen Wohnstätte etwas lebenswürdig Ehrwürdiges.

Am Morgen nehmen wir Abschied von unseren sorgsamen Gastgebern. Sie waren schon in der Morgendämmerung aufs Feld hinausgezogen und kamen nun zurück, um uns noch alles Gute für die Weiterfahrt zu wünschen. Die beiden Alten hielten unsere Hände lange und

innig in den ihrigen. Wir sollen bald wiederkommen! Sie haben auch Kinder in der Fremde und gar weit, jenseits des großen Wassers.

Über Stuhlweißenburg, Budapest rollen wir wieder Siebenbürgen zu. Bald waren wir wieder in der unendlich schönen Unkultur unserer schönen Berge.

Wenn Petöfi unser Vaterland das schönste Blatt im Weltenbuche nennt, so könnte man Siebenbürgen die kraftvollste und phantasiereichste Zeichnung auf diesem Blatte bezeichnen.

Im Morgennebel zog der Zug die rauschende Maros entlang. Romantische Zigeunerhütten und runzlige, verfallene Dörfer an den Ufern dieses poetischen Gewässers. Breit und ruhig wälzt es seine Fluten vorwärts, begrenzt von dunklen Tannenwaldungen. Immer enger werden die Ufer, ausladende Felsmassive zwingen den Fluß zusammen. Mühsam schlingt er seinen Weg. Talenge um Talenge klettert unser Zug aufwärts. Tal auf Tal liegen überall die großen Sägewerke, die den Wald fressen. Wie unheimliche Riesenraupen nagen sie am Waldrand, immer weiter und weiter, unerfättlich, unerbittlich, alles zerstörend. Die kleinen rumänischen Lehmhütten ziehen sich vereinzelt an den Bergketten empor und blicken fröhlich und bescheiden in die harte, schönheitsreiche Gegend. Wie natürliche Festungsbauten trohen sie und da hohe Felsen zu Tal. Die Maros wird immer kleiner und immer lärmender, die rumänischen Häuschen spärlicher und kärglicher. Ab und zu ein rumänisches Kirchlein; ein Wahrzeichen unzerstörbarer Fähigkeit und genügsamer Lebensfähigkeit.

Endlich sind wir am neuen Serpentineweg, der nach Borszék führt. Langsam rollt der Wagen aufwärts. Wir können die Landschaft mit Muße genießen. Ab und zu weist eine Lichtung in den unendlichen Tannenwäldern hinaus ins Tal. Bunte Blicke in die herrliche Natur. Immer frischer wird die Bergluft. Wir sind schon hoch oben und wenden uns zu Tal, denn jenseits des Berges liegt Borszék. Der Himmel umwölkt sich. In rauschendem Regen erreichen wir das Bad.

Auch hier machten wir uns bald bemerkbar. Bekanntschaften wurden gemacht, Ulk getrieben und inzwischen wird dann unser Konzert vorbereitet.

Kurz vor uns konzertierte ein Budapest Quartett, das ein absolutes Fiasco erlitt. Die armen Kerle waren vollständig abgebrannt, ihr gemeinschaftliches Barvermögen betrug volle sechs Heller. Sie hatten wahrhaftige Künstlermiseren durchgemacht. Vom Essen hatten sie sich während ihrer ungeschickt arrangierten Konzertreise fast ganz entwöhnt. So standen sie vor einem zweiten Konzert,

das wir ihnen vorbereitet, hungrig und verzweifelt. Sie konnten ja nicht einmal nach Hause reisen. Als ich ihnen einige Kronen anbot, kam ihr Humor gleich wieder zum Vorschein. Sie begrüßten mich mit lautem Jubel als Retter in der Not. Es wurde ein Laib Brot gekauft, im Walde mit wüstem Kriegsgeheul in Stücke gerissen und unter groteskem Kriegstanz gierig verschlungen. Das zweite Konzert brachte ihnen einiges Geld ein und so war die gute Laune hergestellt. Wir veranstalteten zusammen Nachtständchen und Kagenmusiken. Am Abend saßen wir im Walde und hörten der Zigeunermusik zu.

Es gibt versteckte Bänke, versteckte heimliche Plätze im Borszék Waldparke. Es klingen die feurigen und wehmütigen Weisen durch den dämmernden Wald, die Tannen rauschen dazwischen und spenden süßen Duft. Oft saß ich lange noch da, wenn die letzten Melodien verklungen waren. Alles Tönen schwieg, Stille, Dunkel und Duft:

„Versunken alles, Tag und Lärm und Welt,  
D goldbeglänzte Bucht des Abendschweigens!“

Wieder rollt unser Wagen die schönen Waldserpentinien herunter. Ab und zu boten sich reiche Ausblicke unsern Augen: das wildromantische Hargitagebirge und die unüberbrückbare Hügel- und Berglandschaft unserer Grenzkarpathen lagen vor uns.

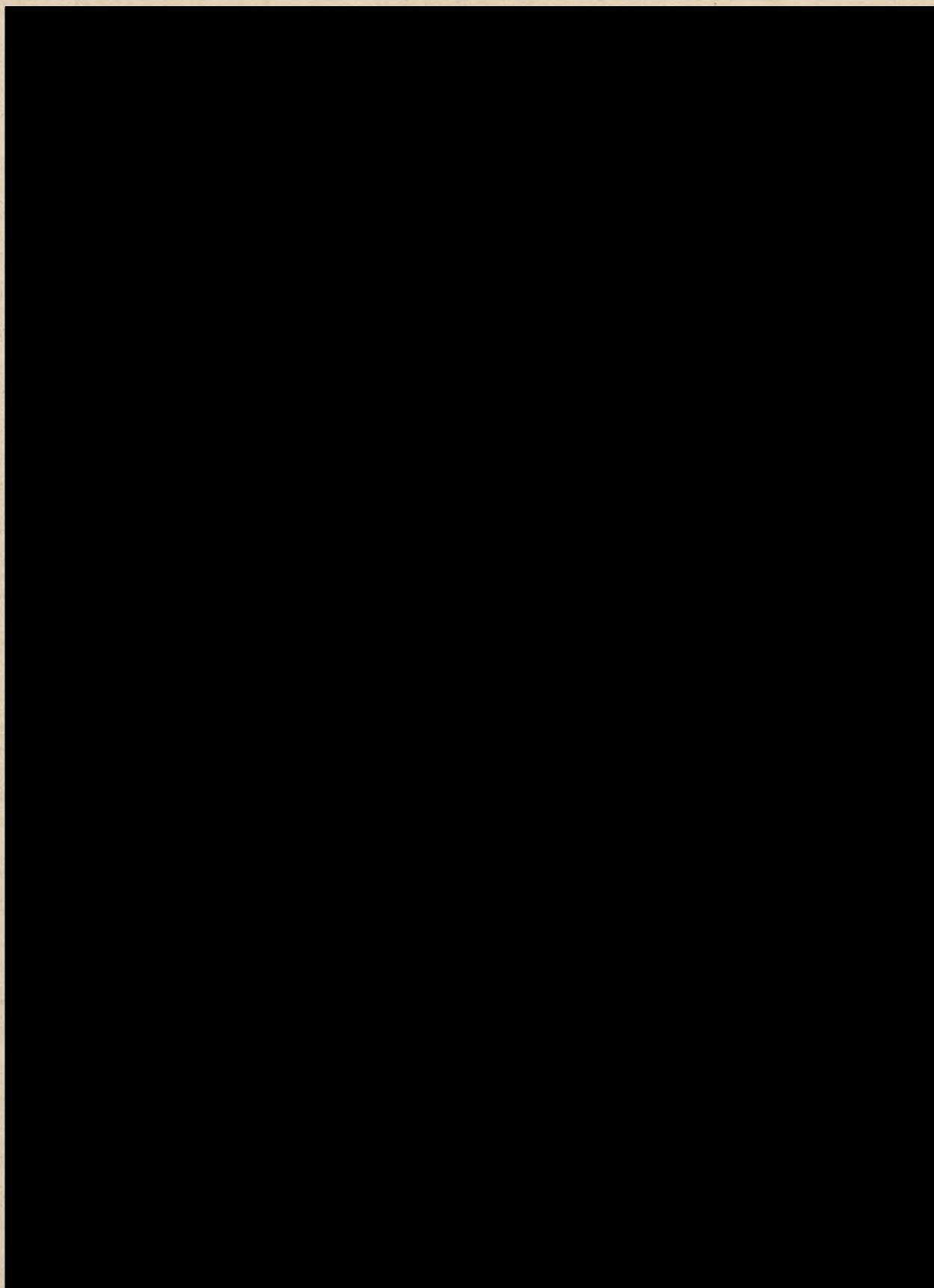
Das ruhige Bad Tusnád mitten im Tannengebirge war unsere letzte Station.

Dann ging es heimwärts nach unserem schönen Heimatsstädtchen.

Wir haben den herrlichen, schönen Plattensee bereist, haben die majestätischen Fluten der Donau und der blonden Teiß bewundert, uns an ihren schönen Kindern, der Schüttinsel und der unvergleichlichen Margareteninsel gefreut; haben im Stimmungstiefen Alföld geschwärmt und mit trunkenem Auge entzückte Huldigungen den weiten, freien Pusztaugen gebracht und dennoch: als wir wieder in unserer engeren Heimat, in dem „krummen“ und buckligen Siebenbürgen waren, verblaßten gar bald die schönsten Erinnerungen und Eindrücke.

Stolz und klar standen die wald- und schluchtreichen Gipfel meiner engsten Heimat. Ich bin hinaufgepilgert auf die Zinne.

Nicht weit reicht das Auge von oben, denn die blauen Berge schließen den Blick und klein ist das Fleckchen Erde, das wir Burzenland und unsere Heimat nennen. Aber kostbar ist der Blick von der kühlen Höhe, wenn der Abend ins Land geht.



Hans Mattis Teutsch.

Linoleumschnitt — vom Stock gedruckt.

Der Duft der letzten Sonne liegt noch auf den Höhen. Waldtief, flüsternd von der Dämmerung umkreist, klimmen die Waldheere den kleinen und großen „Krukur“ hinan. Hinten steht majestätisch der „Schuler“.

Aber dem „Burggrund“ ziehen sich bewaldete Hügel bis an den zackig ragenden Csukás. Schatten und rötlicher Wolkenwiderschein liegt auf der bunten, gartengebetteten „Oberer Vorstadt“, und wie in einem Schmuckkästchen lieblich und säuberlich liegt die Stadt tief unten. Weiter hinaus mein liebes Burzenland.

Mit dem Abend steigt mein Weg zu Tal. Windstill stehen die bemoosten Aberreste der alten, gewaltigen Ritterburg am Abhange. Zeit und Raum überfliegend, hängen meine Gedanken an diesen stillen Zeugen vieler Jahrhunderte. Und aus dem Dunkel herüber auf wunderlichen Wogen spannt sich weit und warm um meine Seele innigste Heimatliebe.



### Frühlingsstürme\*)

Hinter jenen Riesendämmen,  
Die, die Heimat mir begrenzen  
Muß heut wieder in den Höhen  
Urhaßwildes Kämpfen toben.  
Schar um Schar und Zug um Zug,  
Hastverzehrt auf geisterbleichen  
Zügellosen Wolkenrossen  
Sind sie schon dahingeraft.  
Doch aus Norden, aus dem Osten  
Zogen neue sturmbeschwingte  
Heere hin zur weiten Walfstätt.  
Und der Wald, der jungergrünend  
Meiner Stadt getreuem Schutzwall  
Aus der breiten Steinbrust wuchert,  
Bäumt sich auf in toller Freude,  
Harft auf tausend Saiten Lieder:  
Schlachtgesänge, die seit alters  
Er den Himmelsstürmern braust.  
Drüben müssen sie den Feind  
Endlich Aug in Auge haben.  
Donner rollen durch die Täler  
In den Gründen fern verhallend,  
Dann ein Knattern, Prasseln, Splittern,  
Wie von heißem Schwerter schlagen  
Grellen Feuergarben nieder.  
Und der Schweiß der grimmen Ringer  
Fällt als linder Frühlingsregen  
Auf die alten ausgeruhten  
Felder meiner stillen Heimat.

Eduard Schullerus.



### An Heinz Michel Sachs

Schauen Sie, bester Herr Sachs, (mit den zwei neuerdings epidemisch auftretenden Vornamen und dem aus Wahl-

\*) Erschien in den „Karpaten“ und wurde von Emil Honigberger vertont.

verwandtschaft mit den Berufsgenossen erkorenen heute jüdischen Zunamen) ich bin bereit, mich dies eine Mal mit Ihrem werten allerwertesten Blatt zu befassen; aber dieses Opfer an Zeit und Kraft muß auf die Dauer der nächsten 17 Jahrgänge genügen, selbst wenn Sie nur die glaubwürdige Versicherung geben, daß Sie mich für meine längere Geduld durch ein Duzend belustigender Albernheiten gegen mich auf jeder Seite jedes Heftes schadlos halten wollen.

Vor mir liegen die Nummern 21 und 25 des 17. Jahrganges der Neppendorfer Blätter. Fast den ganzen Raum der oberen Hälfte der Titelseite nimmt die Schwarzweißwiedergabe eines phantastischen Gemäldes ein, dessen expressionistische, futuristische und simultanistische Kühnheit mich demütig auf die Kniee zwingt. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen ist eine heitere bauerische Operettenaufführung gegenüber diesem tödlichen Augenblick, in dem ich reumütig Geständnis ablegen muß von einem verlorenen, verworfenen Leben. Bisher habe ich mich in der Anschauung der Werke des Donatello, Dürer, Mantegna und anderer harmloser Kitscherzeuger verloren, und weder sie noch Frau Grete Csaki-Copony haben mich je zu einer Taufe geladen, die — als sein alleiniger Erfolg — meinem heißen Bemühen Lebensberechtigung gegeben hätte. So will ich denn mein früheres Dasein abtun und im Gefühle der Pflicht und Dankbarkeit versuchen, ein Kunstwerk zu beschreiben, dessen restlose Aufhellung und Erklärung zwar weniger Gewinn bringt als die Lösung der Preisrätsel des „Neuen Wiener Journals“ aber ebensoviel Ehre wie die Auflösung des fermatischen Satzes. (Der verehrliche Leser wird dringend ersucht, die folgende Bildenträtselung nur angesichts eines Teelattes der Neppendorfer Blätter zu lesen).

In der himmlischen Bierwolkenphäre rollt auf der Basis breitester Volkstümllichkeit der Mondkugelkopf des Eigentümers Josef Botschner, verschmizt lächelnd, daß es ihm gelungen ist, der unkünstlerischen bloßen Porträtähnlichkeit durch resolutes Wegrasieren der Barttracht zu entgehen. Im rollenden Planetenlauf wirbelt er viel Staub auf, der es aber nicht wagt, die herrlichgestickte Fahnen-aufschrift „Neppendorfer Blätter“ zu verhüllen. Das Bannertuch steht regungslos, durch Friedensstärke gesteiht, daß sogar ein so kluger Vogel wie die Gule ruhig sich darauf zu setzen getraut. Der Bannerträger steht kühn in vorschrittmäßiger Grätschstellung auf beiden Füßen; der rechte will das im Weltraum schwebende eine Ende des Fahnentuches niedertreten, was ihm nicht gelingt. Man wartet darauf, daß das Mondgesicht sich

in wenigen Sekunden an den Klängen der gekreuzten Schwerter empfindlich schneidet, zu Tode verwundet niederfällt, und Hermannstadt am 25. Mai 1919 (in der linken Ecke des Bildes) erschlägt. Ebenso vergebens wartet man, daß das geflügelte Mädchen, welches das andere Fahnentuchende als Schwimmgurte benützt, (die Oberschenkelpartien sind ganz ansehnlich) endlich in die Wogen schwimmt. Schon trägt ein boshafter Engel die zum Zwecke schwierigerer Erkennbarkeit in eine lachende Maske deformierte Kleinkinderbadewanne. Von weitem sieht diesem geilen Blocksbergtreiben der Rübenwurzeldachturm von Neppendorf zu. Der Preis dieses Blattes ist 40 Heller, was auf einem hoch oben rechts am blauen Himmelszelt aufgeklebten weißen Preiszettel vermerkt wird. Rechts unten, noch innerhalb des kräftig gezogenen Bildrahmens, sieht man den Namen Josef Botschner mit einem Punkt dahinter. Man irrt aber gewaltig, wenn man dieses Satzzeichen für den symbolischen Abschluß einer Schriftstellertätigkeit hält, die in einem 17 Jahre langen hoffnungslosen, jedoch hartnäckigen Kampf gegen den Geist der deutschen Sprachgesetze ebensoviel Ausdauer bewies, wie die treuen Leser, denen Botschner nun in feierlichem Tone zuruft: Liebe Volksgenossen!

Was hat er zu sagen?... „Wir waren und wollen nie etwas anderes sein, als ein auf der Basis breitester Volkstümllichkeit aufgebautes humoristisches, siebenbürgisch-sächsisches Familienblatt!“ Botschner, das können Sie halten, wie Sie wollen. Mir ist es gleichgültig, auf welchen Basen, Bettern, Dunkel und Tanten Sie das Geschäftsunternehmen eines siebenbürgisch-sächsischen Familienblattes aufbauen wollen, — nur nicht auf dem Boden deutscher Sprachverhöhnung, wenn ich bitten darf. Schreiben Sie Ihren Satz noch einmal — aber richtig. Da Sie etwas schwerhörig zu sein scheinen, will ich Ihnen zu Hilfe kommen. Sie konstruieren einen einfachen Satz so stümperhaft falsch, daß ich trotz Ihrer Angejahrt-heit Ihnen ins Gesicht lachen muß. Sie konstruieren also: wir waren nie etwas anderes sein und wir wollen nie etwas anderes sein. Das ist das heitere Monument Ihres auf der Basis breitester Volkstümllichkeit und dreifester Dummheit aufgebauten Satzes. Kommen Sie, wir wollen den konfusen Satz in Ordnung bringen. Grammatikalisch richtig ist, wenn Sie schreiben: Wir waren nie etwas anderes und wollen nie etwas anderes sein. Oder: Wir waren und wollen nie etwas anderes. (sein' hat wegzufallen. Mit Ihnen muß man wie bei kleinen Kindern Geduld haben und langsam, ganz allmählig vorgehen, bis es in Ihnen dämmert). Sinnreicher ist es aber, wenn

Sie sagen: wir waren und wollen nie etwas. (anderes' bleibt fort). Am verständigsten aber ist, Sie lassen alles andere liegen und nehmen nur die Worte „Waren und Wollen“ heraus, lassen sie auf ein Schild malen und werden Wollwarenhandlender. Die kleinen Unebenheiten nimmt Ihnen in der Welt des Handels kein Mensch übel. Sie sind in kurzer Zeit ein reicher Mann und lächeln über die schlimmen Jahre, in denen Sie sich mit der Sprache in den Haaren liegen mußten.

In diesem Entschlusse, Händler zu werden, Sie zu bestärken, ist meine Aufgabe. Sie dürfen nicht lange zögern, denn ich habe noch viele jüngere und ältere Schützlinge, denen ich auf die Beine helfen will. „Schreib weiter“, sagt Bernhard Shaw: „17 Jahre besteht unser Blatt und dieses Alter ist wohl der beste Beweis dafür, daß es eine Lebensberechtigung hat.“ Also verbessern wir. Passen Sie gut auf. Zuerst kommen die sogenannten kleinen Unebenheiten: Hinter „Blatt“ hat ein Beistrich zu stehen, während im vorigen Satz das Komma nach „anderes sein“ falsch ist. Es ist gedankenlos und unrichtig zu sagen: „der beste Beweis dafür, daß“. Es heißt: „der beste Beweis, daß.“ Haben Sie verstanden? Das wäre also erledigt. Ich weiß allerdings nicht, weshalb gerade dieses Alter der beste Beweis sein soll, daß es eine Lebensberechtigung hat. Zugegeben, daß Sie sich nicht für die Lebensberechtigung des Alters einsetzen wollten, sondern für die des Blattes (notwendiger wäre es bei der Mitarbeit sovieler unreifer Burschen, wenn Sie dieser Jugend den Beweis ihrer Lebensberechtigung nicht schuldig blieben), so verstehe ich noch immer nicht die ursächliche Beziehung von Alter und Lebensberechtigung. Das ist alles ohne Zusammenhang. Fest steht nur, daß der Grund des 17-jährigen Bestehens „der Neppendorfer“ in der Tatsache liegt, immer ein siebenbürgisch-sächsisches Friseurladenwochenblatt, also dümmster Schund gewesen zu sein. Sein 17-jähriger Bezug wäre der Beweis einer traurigen, geistigen Anspruchslosigkeit der siebenbürgisch-sächsischen Familie. Sie sehen, eine vorurteilsfreie Kritik kenne ich nicht. Ich werde mich z. B. nie von dem Ihnen unbequemen Vorurteil befreien, daß zum deutschen Schriftsteller die Kenntnis und das Verständnis deutschen Wort- und Satzbaues gehört. Ja, ich suche Mängel in Ihren Erzeugnissen, um an ihnen zu lernen; Sie suchen zwar auch nach Mängeln im „Ziel“, da Sie aber das Gute nicht verstehen, das Unrichtige nicht entdecken und erkennen, so passiert der heitere Fall, daß ich einen im „Ziel“ längst behobenen Fehler bei Ihnen (in der Schreibung satyrisch mit y) wiederfinde.

Noch etwas: ändern Sie den Titel Ihres Blattes. Sie scheuen ja — wie Sie behaupten — keine finanziellen Opfer, also weg mit dem Anfangs-N und Platz für das neue große T. Denn die Tatsache, daß der Begründer eines reichsdeutschen Familienwizblattes Lothar Meppendorfer heißt, ist doch kein Grund, Ihr Blatt „Neppendorfer“ zu nennen, da Sie doch, wenn ich mich recht entsinne, Botschner heißen. Woher nehmen Sie die Unverfrorenheit, den Namen einer deutschen Gemeinde durch die Verwendung zu blöden Ukzeilungszwecken um den Ruf zu bringen? Ich kenne das literarische Leben Neppendorfs nicht, aber ich glaube, Sie versichern zu können, wenn der Pfarrer der Gemeinde wie Sie vor die Wahl gestellt worden wäre, sich für Johann Wolfgang Goethe oder Fritz Grünbaum zu entscheiden, er unbedenklich jenem den Vorrang gegeben und nicht ein „Gedicht“ des idiotischsten Wiener Kabarettisten zum unerlaubten Abdruck gebracht hätte.

Da Sie von den Geheimnissen und Gesetzen der deutschen Sprache so wenig verstehen wie Ihr anonymer Schweinehund von der Kunst, weshalb schreiben Sie dann deutsch? Es gibt doch viel leichtere Sprachen z. B. puristisch, — und wenn Ihnen auch die Erlernung dieses Idioms noch Schwierigkeiten bereitet, so rate ich Ihnen, einen Versuch mit dem Familienheimjargon des beliebten Schweinehundes zu machen. Diese Mundart wird vorläufig von keinem andern Menschen auf der Welt geschrieben, ist so wohlklingend einfach, kennt keine unleidigen Gesetze und ist das sicherste Mittel, seine Unkenntnis der Orthographie, der Wort- und Satzlehre nicht ununterbrochen bekennen zu müssen. Ich flehe Sie an, erlassen Sie eine Verordnung, daß dieses edle Kauderwelsch die allein zulässige Sprache der „Teppendorfer Blätter“ zu sein habe.

Auf Seite 2, links unten in der 21. Nummer begehen Sie ein Staatsverbrechen. Sie setzen hinter Hermannstädter Eisenbahnverkehr einen Punkt und schaffen damit ein Verkehrshindernis, das sicher schuld daran ist, wenn die Züge mit der teuern Fracht der Teppendorfer Blätter in Kronstadt immer mit Verspätung eintreffen. Bahnämtlich ist dieser Mißstand noch nicht berichtigt worden. Ich glaube, Ihrem bewährten Mitarbeiter C, der sich jetzt auch im zivilen „Eisen“verwaltungsdienst zu bewähren hat, einen Gefallen zu tun und Aussicht auf ein außertourliches Avancement zu verschaffen, wenn ich ihn mit der Ursache jenes Abbestandes bekannt mache.

Die Seite 4 birgt in ihrer ersten Spalte den orphischen Satz: „Der (vorderhand

nur in dem ziemlich spärlichen Denkvermögen einer simplen Nachtluft fußende) Gedanke — war so schrecklich, daß der auf die Kunst der Frau Grete Hymen singende Kunstfachverständige“ u. s. f. Ich begreife nicht. Das muß ein Irrtum sein: ich bin kein Kunstjäger, noch Kasstrat oder Desflorateur, habe nie auf der Hochzeit oder auf die Hochzeit gesungen, am allerwenigsten auf die Kunst einer Hochzeitsfeier, die ich nicht sehr schätze. Hymen heißt: ? . . . Orientieren Sie sich rasch mit Hilfe des Konversationslegikons!

Es ist wahr, daß mir oft der Angstschweiß auf die Stirne trat, wenn ich in einsamen Nächten an meinem Schreibtisch saß und die geliebte Sprache um Erhörung bat, sich meinem leidenschaftlichen Verlangen nicht zu versagen. Das Schreiben ist eben schwer, wenn man es kann und leicht, wenn man es nicht kann. Wie könnte es denn sonst so viele Journalisten geben?

Nummer 25, Seite 4 und 5. Ergreifende Szene: Der namenlose Schmierer kommt mit dem vierten Ziel nach Hause und wird in der ungelüfteten Atmosphäre seines trauten Heimes von der edlen Gattin mit den Worten: „Je, tu Schweinehund, schon wieder was nakedes“ geziemend begrüßt. Weshalb verraten Sie eigentlich aller Öffentlichkeit die unsaubere Umgangssprache Ihres Ehelebens? Weshalb sieht Ihre werte Gemahlin im Nackten etwas Beschämendes? Selbst die Kinder ausgewachsener Schweinehunde kommen doch in unschuldiger Nacktheit auf die Welt und gleichen erst später bei glücklicher Erziehung ihrem Vater auf ein Borstenhaar. — Ja und dann hat er die Kreidezeichnung des Titelbildes lang angestaunt und dann (laut) nachgedacht: über Kopf und besonders das Hinterteil, und wie man „seine Not in der denkbar scheensten Stellung verrichten tut und sich zum Schluß eben nachdenklich reinigt.“ O Schweinehundeeheglück!

Er liest das Wort „Kunstausstellung“. Sofort will er auch dorthin, aber nur mit mir. Ruch! Warten Sie, bis Sie gerufen werden. Ich habe nie den Willen gehabt, ausgewachsene Verkörperungen geistiger Schande zur Kunst zu erziehen und wende mich nicht an solche, die das Bedürfnis fühlen, ihre schmutzige Art schriftstellerisch darzustellen. Ich bin kein Ästhet und glaube, daß die Kunst für das Volk (im großen Sinne) ist; aber keineswegs ist sie da: — für die schwammige Masse der „Gebildeten“.

Den Aufsatz „An Friedrich Nietzsche“ habe ich nicht gelesen. Er mag aus ehrlicher, schwingender, ringender und reiner Seele kommen: die Schriften der überhandnehmenden Nietzscheüberwinder kann ich

# Ständchen

Lautenlied.

Text von W. Busch.  
Musik von E. Honigberger.

Der Abend ist so mild und schön, was hört man da für ein Getöse? Sei  
 ruhig Liebchen, das bin ich, dein Dieterich, dein Dieterich singt so  
 inniglich. Nun kramst du wohl beim Lampenschein he-  
 rum in deinem Kämmerlein, nun legst du ab der Locken Fülle, das  
 Oberkleid, die Unterkülle, nun kleidest du die Glieder wieder in  
 reines Weiß und legst dich nieder. O, wenn dein Busen sanft sich  
 hebt, so denk, daß dich mein Geist umschwebt. Und kommt vielleicht ein  
 kleiner Floh und krabbelt so und krabbelt so, sei  
 ruhig Liebchen, das bin ich, dein Dieterich, dein  
 Dieterich, der umkrabbelt dich.

nicht alle lesen. Sie müßen sich nach einem andern Führer umsehen.

Sie lesen die „Zwei Gedichte“, und sagen: „Das zweite ist sehr lieb und innig“. Aber nun bitte ich Sie ernstlich, den Mund zu halten. Wie unternehmen Sie es, sich Verständnis für ein Gedicht zuzumuten, von dem Sie kaum den einfachen Handlungsvorgang begriffen haben? Sie werden demnächst auch Pindar, Hölderlin und Mathias Claudius begönnern. Das Jahrtausendalte, chinesische „schöne Jahr“ bleibt auf immer Ihrem Lob und Verständnis heilig entrückt. Beschäftigen Sie sich lieber mit mir. Ich lebe noch und kann mich gegen Lob und Tadel wehren.

Daß meine Worte wertvoller sind als das Geschreibe und Gerede der Vielen, haben Sie durch die Stelle „e Perl zwischen uns Säue“ in Ihrem klassischen Familienblattläusedeutsch annähernd richtig erfaßt. Sie schreiben: „Glauben's mir, verschwindend wenig sind so begeistert, wie Sie“. Nein, das macht mich gar nicht stutzig. Ich will Ihnen alles erklären. Von ihnen hört, riecht, fühlt empfindet, dachte jeder in der gleichen Art wie die meisten andern, besser gesagt: Sie sind in der Mehrheit. Und was Mehrheit ist, hat Friedrich Schiller gefacht: „Mehrheit ist der Unsinn“. — Allerdings im Jargon des Schreibens und Redens unterscheiden Sie sich von den Andern. Das darf nicht sein. Wollte doch Botschner, er verordnete Ihr ekliges Gemauschel als Einheitsprache aller seiner Mitarbeiter.

Aber Wesen und Grund meiner „Anmaßung“ sind Sie sich nicht im Klaren. Gewiß, ich bin so anmaßend, Sie für das zu halten, was Sie auch durch Ihre Unterschrift zu sein bekennen. Nie aber werden Sie meine Beseligung begreifen, die ich empfinde, wenn ich in unsern dumpfen Verhältnissen Männern wie Andreas Scheiner, G. A. Schuller, Erwin Reiser, Hermann Konnerth und Heinrich Zillich zu begegnen das Glück habe. Nur die große Hoffnung auf eine kommende Jugend, die unähnlich den Vätern wieder Reinheit und Mut als höchstes menschliches Gut besitzt, gibt mir die entflammte Kraft zu den beharrlichen Kampf gegen alles, was heute mit widerlicher, geschäftiger Betriebsamkeit nach Geld und Geltung jagt.

Herman Roth

### Zwei Gedichte

von Heinrich Horvat.

#### Vorfrühling.

Auf den Strauß von Azaleen,  
Den die schlanken Finger halten  
Blickt sie lächelnd. Goldsasanen  
Folgen ihr im lichten Grafe.

Plötzlich kommt ein gelber Falter  
Streift ihr Haar und läßt sich nieder  
Auf den Strauß von Azaleen  
Den die schlanken Finger halten.

Und mit ängstlicher Geberde  
Hält sie fern von sich die Blumen,  
Daß ihr Atem nicht verschweuche  
Diesen holden Gast des Frühlings,  
Auf dem Strauß von Azaleen.

#### Die Liebe.

Auf einer großen Barke zog sie von mir  
fort:  
Ich sah noch lang die Lampen und die  
Fahnen.

Dann stand ich noch. Dann sank die  
kühle Nacht herab —  
Dann sah ich ich nichts, nur großes,  
schwarzes Wasser.

Nun bin ich traurig. Die gewohnten  
Dinge sind  
Wie Fremdes, das mir nie vertraut ge-  
wesen ist.

Ich lege mich unter den dunklen Thu-  
jabaum  
Und denke immer an die frühen Zeiten.

Wenn ich die Augen schließe, seh ich  
ihren Mund,  
Er ist halboffen — oh, ich hör ihn atmen.

□

#### Konzerte

Der am 4. d. M. stattgefundene Vassellabend des „Männergesangvereines“ gestaltete sich zu einer ernsten, pietätvollen Feier. Man erkannte an jedem Stücke die liebevolle, sorgfältige Einstudierung.

Vassells Kompositionen, für das sächsische Volk geschrieben, wollen nur von einem Sachsen beurteilt werden — und immer mit viel Pietät. Wir schätzen den aufrichtigen, edlen Schwung, den liebevollen emsigen Arbeiter, und vor allem den Mann, der eine Zierde seines Volkes war. In diesem Sinne, glaube ich, fand auch der Erinnerungsabend statt.

Das erste Stück, der 43. Psalm, klang noch etwas uneinheitlich; auch hatte man sich an die ungünstige Akustik der schwarzen Kirche nicht gewöhnt. Am schwächsten schien mir das Doppelquartett ausgefallen zu sein — ein Umstand der weniger durch die Ausführenden herbeigeführt wurde, als durch die kontrapunktisch nicht ganz einwandfreie Stelle. Das naive, doch so mächtig klingende Finale gelang trefflich.

Die A-capella Chöre büßten etwas von

ihrer Klangfülle ein, was immer nach Instrumentalmusik (wenn auch nur Begleitung) der Fall ist; das Bußlied war aber ganz auf der Höhe. Nach dieser Komposition könnte man Vassel am Besten beurteilen. Nach dem Solo ein kurzes, Fugenringen, schön und auch mächtig — dann der verklärte, ruhig und gelassen schreitende Choral — und Amen. Es ist die Arbeit eines gesetzten, ruhigen Menschen. Der Energischere erwartet nach der Cantilene unbedingt die Wiederholung und die zum Abschluß gebrachte Ausbaunng der Anfangsjuge — Das Weihnachtslied gelang tadellos.

Frau Guste Kersch sang die Altfolis. Satttheit und Weichheit, Umfangsreichtum scheinen die Vorzüge ihrer Stimme zu sein. Bei mehr Athemtechnik könnte die Sängerin noch Bedeutenderes leisten. Die Darbietung verdient um so mehr Anerkennung, als Frau Kersch keine Berufskünstlerin ist. Gerade so, sei auch Herr Knopf, der den Bariton solo sang, hervorgehoben.

Die Orgelbegleitung besorgte Herr Richter korrekt und geschmackvoll. Nach Schluß des Programms spielte er einige Stegreifvariationen auf Vasselsche Themen, die ihm alle Ehre machen. —

So hätte nun der Männergesangverein auch Vassel den Ehrentribut gezollt! Der Verein bewies auch bei dieser Gelegenheit die bedeutende künstlerische Höhe, auf der er steht. Herrn Honigbergers Verdienst als Chorleiter des Vereins glaube ich um so mehr hervorheben zu müssen, als ich auf den großen Ankündigungsprogrammen seinen Namen gänzlich vermißte!

R.

Mit viel Lebhaftigkeit wickelte sich am 3. d. M. das Sängerfest des „Liederkränzes“ ab. Im Programm kleine Chöre und Orchesterstücke. Nehmen wir gleich die Hauptnummer: „Waldstimmen“. Walzer von Hajek für Chor und Pianoforte. Ich finde die Walzerform nicht geeignet, zu bindend (noch dazu an den eintönigen Walzertakt bindend), als das man einen poetischen Stoff gerade in diese Form mit Erfolg zwingen könnte. Ein Gedicht verlangt unbedingt eine freie, poetische Vertonung; die Töne haben sich unbedingt dem dichterischen Inhalt anzupassen. Auch das unterlegte Hajekgedicht („Waldstimmen“) erheischt einen weniger gebundenen Satz. Ich stelle fest, daß der „Deutsche Liederkranz“ eine, für unsere Verhältnisse bedeutende Kunstvereinigung ist, die in ihrer Mitte viele und geschulte Elemente besitzt: daher ich in Zukunft ernstere und sich auf höherem Niveau bewegende „Hauptnummern“ zu hören hoffe.

Dem Hausorchester des Fortschrittsvereines gebührt für seine ernsten Be-

strebungen volle Anerkennung. Es solle sich jedoch konsequenter an Kompositionen in Straußens Art halten (der Walzer war sehr gut gespielt!) und wenigstens vorläufig große Stücke ganz aus dem Spiele lassen. Die „Freischützouvertüre“ bot zu große Technische- und Auffassungsschwierigkeiten. R.

den Abend zum großen, aufmunternden Abschluß. Nun warten wir auf den Nächsten. R.

**Ziel-Abende**

Wie wir mit den Kunstausstellungen hineingegriffen in unser Kunstleben, Anteilnahme, Begeisterung und Freude allenthalben erweckten, so wollen wir auch mit unseren „intimen Abenden“ das musikalische und literarische Leben unserer Stadt zu bereichern und lebhafter zu gestalten helfen. Vertrauliche Vorträge und Darbietungen auf dem Gebiete der Künste, Dichtung und Wissenschaft sollen im kleinem Kreise, ohne den gesellschaftlichen Posen und Aufdringlichkeiten die wohlwollenden Kunstfreunde einander näher bringen.

Wir beabsichtigen in ungezwungener Folge vorerst eine Reihe musikalischer Abende zu veranstalten, in denen wir insbesondere selten gehörte Perlen der Musikliteratur zum Vortrag bringen wollen.

Im kleinen, aber stimmungsvollen Raum unserer Ausstellungen, im reichen Zusammenhang der jeweilig ausgestellten Kunstwerke, sollen diese bescheidenen Abende ihre Wirkung tun. Wir wollen das Konzertmäßige abstreifen und auf die vornehme alte Zeit der „Wiener Soireen“, welche Mozart und Schubert mit dem göttlichen Schein zartester Musikfreunden vergoldeten, zurückgreifen und in diesem Sinne schlicht und einfach unsern Veranstaltungen Freunde erwerben.

Der erste Abend fand am 8. Juli statt. Nach den vielen Glückwünschen und Danksagungen scheint schon die erste kleine Vorführung in dieser Art begeisterten Anklang gefunden zu haben.

Wir werden im Herbst diese „intimen Abende“ fortsetzen und rechnen auf die Unterstützung aller freien und vorurteilslosen Kreise. Das Ziel.

**Der erste Zielabend**

Eine köstliche, beruhigende Erholung nach den Alltagsmühen: das war der erste Zielabend im besten Sinne. Keine mächtige, packende Musik, kein Ringen und Kämpfen; durchwegs Ruhe und Erquickung.

Den größten Anteil am Erfolge hatte Frau Helene Greger, geb. Honigberger. Die Dame sang zwei Lieder von Brahms, einige von den so zart melancholischen, „schottischen Liedern“ Beethovens (darunter mit Herrn Hain, einem ebenso guten, als bescheidenen Sänger, ein Duo) und vier Lieder von Emil Honigberger. Frau Helene Greger merkt man beim ersten Ton die Großstadtsängerin an. Sehr feines Empfinden, vornehmes und überreiches Colorit, vor allem aber die durchsichtigsten und zugleich präzisesten Kopftöne zeichnen ihren Gesang besonders aus. Der Beifall war entsprechend reich; nach den Honigbergerliedern wurde er zur diskreten Sympathiekundgebung. Von diesen Liedern will ich namentlich das wunderschöne, tiefgefühlte „Zarathustralied“ hervorheben, das den Ernst des Komponisten Honigberger ganz entschieden kennzeichnet. Die andern Lieder, Jugendwerke, sprühen von Lebensfrische.

Die weiteren Darbietungen waren: die B-Dur Sonate Mozarts von Frau Erna Honigberger mit viel Geschmack vorgetragen; ein Satz aus der Griechischen Cellosonate, gespielt von Herrn Mirut, technisch gut, sehr innig doch ab und zu mit etwas gezwungener Sentimentalität; endlich, die Sonate für zwei Violinen, Cello und Klavier von Händel. Die Damen Honigberger und Greger, die Herren Honigberger und Mirut, spielten vollendet zusammen. Diese Schlußmeisterleistung — denn sie war es — brachte

**An das geehrte Publikum**

In der „Kronstädter Zeitung“ vom 12. Juli erschien eine „Prozeßankündigung“ resp. „Prozeßanstrengungsankündigung“ Dr. Hajeks wegen Verleumdung durch den Verfasser unseres Privatkonzertberichtes. —

„Das große Interesse“ mit dem die R. Z. dem „Ausgange“ dieser „Anstrengung“ entgegensteht, teilen wir auch lebhaft. Umso mehr, als der Verfasser der Kritik — nebenbei gesagt einer unserer beliebtesten und anerkanntesten Musiker — uns sofort nach Ankündigung des „Anstrengungsversuches“ nochmals versicherte, seine Ansichten aufrecht erhalten zu wollen. Da wir noch nicht im Besitze der „Anklageschrift“ sind, behalten wir uns jede Äußerung bezüglich dieser phänomenalen Angelegenheit vor — somit auch vorläufig den vollen Namen unseres Kritikverfassers. Das Ziel.

**Briefkasten der Schriftleitung**

Die geehrten Mitarbeiter werden gebeten, die ihnen zustehenden Honorare vom Schriftleiter, Hirschergasse 8, zu beheben.

Zeilenhonorar für Beiträge beträgt 20 Heller. Eine Seite wird mit 45 Kronen bezahlt.

Für jede seitenfüllende Reproduktion wird ebenfalls 45 Kronen ausgefolgt.

**Gustav Eitel**  
Seifenfabrik  
**Kronstadt.**

Besuchet die  
Kunstausstellungen der  
»Zielgesellschaft«

Vorgemerkt für  
**Strumpfkönig.**

**KONDITIONEIREI FRIEDR. FLAGNER Nachf.**  
Inh. Heinrich Hermann  
KRONSTADT, Klostergasse 12.  
**Chokolade Cacao Zuckerl.**

**Kunstaussstellungen**

veranstaltet durch die Zeitschrift:  
**„DAS ZIEL“**  
im blauen Saale der Redoute.

Vom 29. Mai bis 15. Juni  
Ausstellung **Hans Eder**

Vom 20. Juni bis 5. Juli  
Ausstellung **Ernst Honigberger**

Vom 10. Juli bis 25. Juli  
Ausstellung **Mattis Teutsch**

Vom 1. August bis 15. August  
Ausstellung **Fritz Kimm und  
Eduard Morres**

Vom 20. August bis 5. September  
Ausstellung **Fritz Miess**

Vom 10. September bis 25. September  
**Kunstgewerbeausstellung**

Eintritt 2 Kronen  
Dauerkarten für sämtliche Ausstellungen  
Kronen 20.—

Geöffnet täglich von 10—1 Vormittag und  
2—5 Nachmittag.

**Georg Farsch & Comp.**  
Erstklassige  
Herren- u. Damenschneiderei  
**Kronstadt**  
Johannissgasse 5.

3-6

Vorgemerkt für  
**E. B.**  
**Kronstadt**

3-6

Vorgemerkt für  
**Bärenapotheke**  
Waisenhausgasse - Ecke  
Hirschergasse  
Grösstes Spezialitätenlager  
**Kronstadt**

3-6

Vorgemerkt für  
**Julius Nedoma**  
**Kronstadt**  
Purzengasse

3-6

**Franz Gross**  
Wäschehandlung  
**Kronstadt**  
Purzengasse 7.

3-6

**Lang, Rosenthal & Palmhert**  
Glas- und  
Porzellanwarenhause  
**Kronstadt**  
Filiale: Nagyenyed.

6-6

Vorgemerkt für  
**A. Batschi**  
Blumenhandlung  
**Kronstadt**  
Klostergasse 34.

3-12

**Gasthaus**  
**Zum süssen Loch**  
Bewährte Küche, solide  
Bedienung  
**Kronstadt, Blumenzeile 16.**

3-6

**Julius Teutsch**  
Drogen  
Groß- u. Kleinhandluug  
**Kronstadt**

3-6

Vorgemerkt für  
**Löwenapotheke**  
**Kronstadt**  
Purzengasse 21.

5-6

Buchdruckerei und Buchbinderei  
**Brüder Schneider & Feminger**  
 Kronstadt, Purzengasse 57  
 übernimmt alle in dieses Fach  
 schlagende Arbeiten.

4-6

**Viktor Puri**  
 Glas-, Porzellan-  
 und Lampenhandlung  
  
 Kronstadt  
 Hirschergasse 15. 

4-6

Vorgemerkt für  
**Ludovica Soos**  
 Damen-Frisier-Salon  
**Kronstadt**  
 Waisenhausgasse 2  
 (Ecke Hirschergasse)

4-6

**Karl Fröhlich & Cie**  
 Eisenwarenhandlung  
**Kronstadt**  
 Altstadt, Langgasse Nr. 35.

3-12

Vorgemerkt für  
**Café Elite (Berlin)**

7-12

Buchhandlung  
**Eduard Kerschner**  
 Kronstadt  
 Ankauf moderner Romane und  
 Klassiker-Ausgaben

6-6

**Hotel Kübler**  
**Sinaia**  
 ist wieder eröffnet.

3-6

Vorgemerkt für  
**Aladár Csillag**  
 Lebzelter  
**Kronstadt**  
 Langgasse 38.

4-6

Vorgemerkt für  
 Kronstädter  
 Allgemeine Sparkasse  
**Kronstadt.**

6-6

Vorgemerkt für  
**Ferdinand Jekelius**  
 Apotheke zur Hoffnung  
**Kronstadt**  
 Purzengasse 21.

4-6

**PAUL TITTES**  
 Wein- und Biergrosshandlung  
**Kronstadt**  
 Langgasse 104.

4-6

**Friedrich Reiser**  
 Drechslerei und   
 Schirmerzeugung  
 Galanterie-, Reise- und  
 Spielwaren  
**Kronstadt.**

6-6

**Lesen Sie!!!  
Bestellen Sie!!!**



Unsere Spezialitäten :  
**feinster Nürnberger,  
Braunschweiger,  
Karlsbader,  
Marienbader,  
sowie Wiener  
Delikatess-Honigkuchen.**

Schutzmarke  R E und Muster

Gesetzlich geschützt

Gegründet 1888.

Gegründet 1888.

**Engros-Versandt.**

Erste Siebenbürger Delikatessen-Honigkuchen-Erzeugung

**RUDOLF ELGES'S SÖHNE**

**KRONSTADT, Langgasse 40.**

Med. univ.

**Dr. Ritter**

Facharzt für Haut u. Geschlechts-  
krankheiten.

Ordiniert von 10-12 vormittags  
und 2-4 nachmittags

an Sonn- u. Feiertagen von 10-11  
vormittags

Hirschergasse 25. I.

6-6

Graphische Kunstanstalt

**G. LEHMANN & SOHN HEINRICH**

**Kronstadt**

Burggasse 134-136.

erzeugt als Spezialität:

Diplome, Plakate, Aktien,  
Geschäftspapiere, Apotheker-  
Packungen, Etiketten etc.

3-12

Fernsprecher 33.

Gründung 1906.

**St. L. Obert & Co.**

Unternehmung für  
Industriebedarf  
und Werkstätte für  
moderne Technik

**Kronstadt-Siebenb.**

7-12

Schriftleitung und Verantwortung: Emil Honigberger, Kronstadt, Hirschergasse 8. — Leitung und Verwaltung: Hans Benning. — Eigentümer: Zielgesellschaft. — Kommissionsverlag: Buchhandlung E. Kerschner, Kronstadt. — Jahresvormerkung K 48 — Einzelnummer K 250 Anzeigen 1/12 Seite für 1/4 Jahr K 100.—. Alle Rechte vorbehalten. — Buchdruck: Brüder Schneider & Feringer, Steinbruck: G. Lehmann & Sohn Heinrich.